

KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

05|25



**Versöhnung wagen
— Frieden leben**



INHALT

Titelthema

VERSÖHNUNG WAGEN – FRIEDEN LEBEN

- 4 Einführung ins Titelthema
von Theo Weisenburger
- 6 Militärseelsorge im 2. Weltkrieg
von Maik Schmerbauch
- 8 „Versöhnung sollte Wunden
heilen ...“
Interview mit Markus Thureau
- 11 Pilger der Hoffnung – und der
Versöhnung
von Jörg Volpers
- 14 Krieg ist nicht gleich Krieg
von Thomas R. Elßner und Roger
Töpelmann
- 16 Aus dem LKU – für den LKU:
„Wie ein Fest nach langer Trauer“



Aus der Militärseelsorge

- 17 Die Frohe Botschaft gelebt
Zum Tod von Papst Franziskus
- 18 Zusammenfassungen
des Monats
- 20 Termine der Militärseelsorge
- 21 Wir sind ...
... das Katholische
Militärpfarramt Koblenz I
- 22 Glauben als Leidenschaft
für das Mögliche
Vollversammlung des
Katholikenrats

Rubriken

- 24 Kolumne der Wehrbeauftragten
- 26 Auslegeware:
„Welcher Teufel ist denn in den
gefahren?“
- 28 Auf ein Wort:
Frühlings-Erlebnisse
- 29 Filmtipp:
ISLANDS
- 30 Buchtipp:
Herzschlag
- 30 VORSCHAU:
Unser Titelthema im Juni
- 31 Rätsel

Gebetsanliegen des Heiligen Vaters

Mai

Für die Arbeitsbedingungen

Beten wir, dass die Arbeit hilft, dass jede Person sich verwirklicht, die Familien einen würdigen Unterhalt finden und die Gesellschaft menschlicher werden kann.



Impressum

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift

KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421

E-Mail: kompas@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)

Redakteur Jörg Volpers (JV)

Bildredakteurin, Layout Gill Eichhorn

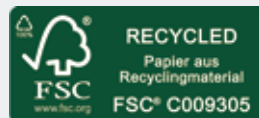
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF

Herausgeber

Der Katholische Militärbischof
für die Deutsche Bundeswehr

Druck

ARNOLD group
Am Wall 15 in 14979 Großbeeren



Leserbriefe

Bei Veröffentlichung von Leserbriefen
behält sich die Redaktion das
Recht auf Kürzung vor.

Hinweis

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisausschreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet

www.katholische-militaerseelsorge.de



Liebe Leserin, lieber Leser,

vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg – ein Abgrund an Leid, Schuld und Zerstörung. Millionen Menschen verloren ihr Leben und ihre Heimat. Der 8. Mai 1945 markiert das Ende dieses Krieges in Europa – und zugleich den Anfang eines mühsamen Weges der Versöhnung. Dass aus Hass und Gewalt langjähriger Frieden gewachsen ist, ist ein Wunder – und Ergebnis beharrlicher Arbeit vieler Einzelner.

Der Versöhnung haben wir diese KOMPASS-Ausgabe gewidmet. Denn der Mai ist nicht nur der Monat des Kriegsendes, sondern auch der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Eine Wallfahrt, die in den 1950er Jahren von Franzosen und Deutschen als Projekt der Versöhnung ins Leben gerufen wurde und die heute jährlich mehr als 10.000 Soldatinnen und Soldaten aus aller Welt in die Pyrenäen lockt. Organisiert und begleitet von der Katholischen Militärseelsorge, begegnen sich ehemalige Feinde als Pilger, suchen Frieden und Aussöhnung. Das war zu allen Zeiten wichtig, ganz besonders aber heute.

Wir sprechen mit ehemaligen Teilnehmern über ihre Erfahrungen und Begegnungen in Lourdes und mit einem Wissenschaftler, wie Versöhnung gelingen und woran sie scheitern kann. Schließlich gibt es aktuell genug Kriege, nach deren – hoffentlich baldigen – Ende die Menschen einen Weg des Zusammenlebens finden müssen.

Wie Kriege in der Rückschau betrachtet werden, sagt auch etwas über die Gesellschaft aus. Am Beispiel des Bauernkriegs, dessen bedeutendste Schlacht, die bei Frankenhausen, sich am 15. Mai zum 500. Male jährt, ist das zu sehen. Deren Geschichte, die eng mit Thomas Müntzer und der Reformation verbunden ist, wurde in der DDR und der Bundesrepublik unterschiedlich erzählt. Wir blicken zurück, aber nicht nur auf Kriege, sondern auch auf Ereignisse, die uns in den vergangenen Wochen beschäftigt haben: Die Vollversammlung des Katholikenrats in Köln mit der Verabschiedung des Jahresthemas, Veranstaltungen an den Standorten - und würdigen Papst Franziskus, der am Ostermontag starb.



Theo Weisenburger, Chefredakteur



© KS / Doreen Bierdel

Diese Ausgabe
online lesen:



„Wahre Versöhnung
bedarf der Gerechtigkeit
als Fundament.“

Militärbischof Franz-Josef Overbeck

Der Zweite Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg war der tödlichste Konflikt der Menschheitsgeschichte, insbesondere in Europa. Er forderte Dutzende Millionen Opfer, führte zum Holocaust, zerstörte Städte und Gesellschaften und veränderte die politische Landkarte Europas grundlegend. Der Krieg begann am 1. September 1939 mit dem deutschen Überfall auf Polen und endete in Europa am 8. Mai 1945 mit der Kapitulation Deutschlands. An den Kämpfen beteiligten sich Nationen aus aller Welt, darunter das Deutsche Reich mit 18,1 Millionen mobilisierten Soldaten, die Sowjetunion mit 34,5 Millionen, und die USA mit 16,4 Millionen Soldaten. Insgesamt wurden weltweit etwa 60 bis 75 Millionen Menschen getötet, davon zwei Drittel Zivilisten. Besonders verheerend war der Holocaust, bei dem rund sechs Millionen Juden ermordet wurden, viele in Konzentrationslagern wie Auschwitz. Die Zerstörung war immens: In Deutschland wurden etwa fünf Millionen Wohnungen zerstört, und in der Sowjetunion gingen 71.000 Orte und 32.000 Betriebe verloren. Millionen Menschen flüchteten oder wurden vertrieben, insbesondere aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und Polen.

Neben den physischen Zerstörungen hinterließ der Krieg tiefgreifende wirtschaftliche und politische Auswirkungen. Nach dem Krieg begann die Neuordnung Europas, die unter anderem die Teilung Deutschlands und die Gründung der Vereinten Nationen beinhaltete. Der Zweite Weltkrieg hinterließ Europa in Trümmern, sowohl materiell als auch psychologisch.



© Adobe Firefly / Gill Eichhorn

Versöhnung in Reims

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ein schrittweiser Versöhnungsprozess zwischen Deutschland und Frankreich ein, getragen von Politik, Zivilgesellschaft, Kirchen und Einzelpersonen. Frühzeitig förderten wirtschaftliche Kooperationen und Städtepartnerschaften die Annäherung. Mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl 1951 wurde ein wirtschaftliches Fundament gelegt. Symbolkraft entfaltete die gemeinsame Versöhnungsmesse 1962 in Reims mit de Gaulle und Adenauer. Der Élysée-Vertrag von 1963 und das Deutsch-Französische Jugendwerk vertieften die Beziehung. Ab den 1970er Jahren entwickelte sich eine enge politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenarbeit. Zivilgesellschaftliche Initiativen, kirchliche Projekte sowie persönliche Begegnungen – etwa durch Austauschprogramme und gemeinsame Gottesdienste – stärkten Vertrauen und gegenseitiges Verständnis. Dennoch blieb der Weg nicht frei von Herausforderungen, vor allem zu Beginn herrschte Misstrauen. Insgesamt aber gilt die deutsch-französische Aussöhnung als beispielhaftes Friedensprojekt, das wesentlich zur europäischen Einigung beigetragen hat.



© Bundeswehr / Munker (2)



© Bundeswehr / Altarchiv

Vereidigung

Theodor Blank (CDU) wird am 7. Juni 1955 zum ersten Verteidigungsminister der Bundesrepublik Deutschland vereidigt. Am 9. Mai 1955 wird die Bundesrepublik Deutschland Mitglied der NATO.

Richtfest auf der Hardthöhe

Die Hardthöhe in Bonn war und ist der erste Dienstsitz des Bundesministeriums der Verteidigung. Im Juni 1956 wurde Richtfest gefeiert.

Neue Uniformen

Die ersten Uniformen der Bundeswehr, getrennt nach den Teilstreitkräften Heer, Luftwaffe und Marine, werden anlässlich des Besuchs von Bundeskanzler Adenauer in Andernach präsentiert.

Christlich-jüdischer Dialog

Politischer Willen, gesellschaftlichem Engagement und aktive Auseinandersetzung mit der Shoah sind die Grundlagen für die deutsch-jüdische Aussöhnung. Moralischer Auftakt war das Schuldbekenntnis Adenauers 1951, gefolgt vom Luxemburger Abkommen 1952, das eine finanzielle Wiedergutmachung für Holocaust-Überlebende einleitete. 1965 wurden diplomatische Beziehungen zu Israel aufgenommen. Seit den 1950er Jahren trugen Forschungs-kooperationen, Austauschprogramme und eine wachsende Erinnerungskultur zur Annäherung bei. Zivilgesellschaftliche

Initiativen, kirchlich-jüdischer Dialog und persönliche Begegnungen förderten Vertrauen. Kirchen übernahmen dabei Verantwortung für Erinnerung und Bildung. Doch auch Hindernisse waren zu überwinden, etwa anfänglicher Widerstand gegen Entschädigungen und fortbestehender Antisemitismus. Dennoch entstanden belastbare Beziehungen. Die deutsch-jüdische Aussöhnung zeigt, dass politisches Handeln zwar Voraussetzungen schaffen kann, Vertrauen aber vor allem durch persönliche Begegnung wächst.

Die Wallfahrt nach Lourdes

Seit 1958 pilgern jedes Jahr über 14.000 Soldatinnen, Soldaten und zivile Angehörige aus mehr als 40 Nationen zur Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes. Nach ersten Anfängen bereits im Krieg, entwickelte sich die Wallfahrt ab 1953 zu einem starken Zeichen der Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie bietet Raum für Gebet, interkulturelle Begegnung und persönliche Besinnung – offen für Menschen aller Konfessionen und auch für Nicht-Gläubige. Die Bundeswehr ist seit Beginn mit mehreren Hundert Teilnehmenden vertreten. Die gemeinsame Anreise im Sonderzug und ein Programm vor Ort stärken die Gemeinschaft und fördern den Austausch. Die Katholische Militärseelsorge begleitet die deutsche Pilgergruppe geistlich, gestaltet Gottesdienste und Gespräche und bietet seelsorgerliche Begleitung an. Im Mittelpunkt stehen Versöhnung, internationale Verständigung, Kameradschaft und geistliche Stärkung. Die Wallfahrt ist so zu einem Zeichen für Frieden, Solidarität und Hoffnung geworden.

Kniefall in Warschau

Die deutsch-polnische Aussöhnung ist ein komplexer und langfristiger Prozess, geprägt von historischen Verletzungen, politischen Spannungen und gesellschaftlichen Vorbehalten. Dennoch kam es im Laufe der Jahrzehnte zu bedeutenden Schritten der Annäherung. Ein Meilenstein war der Briefwechsel der Bischöfe im Jahr 1965, der Versöhnung auf kirchlicher Ebene ein starkes Zeichen gab. Symbolkraft entfalteten auch der Warschauer Vertrag und Willy Brandts Kniefall 1970. Mit dem Grenz- und dem Nachbarschaftsvertrag 1990/91 wurden rechtliche und kulturelle Grundlagen für die Zusammenarbeit geschaffen. Städtepartnerschaften, Austauschprogramme und kirchliche Initiativen förderten die Verständigung. Dennoch bleiben Herausforderungen bestehen – etwa durch historische Traumata, Ängste vor Dominanz, politische Spannungen und unterschiedliche Erinnerungskulturen. Trotz aller Fragilität ist die deutsch-polnische Aussöhnung ein wichtiges Zeichen europäischer Verständigung.

© Archiv KMB (3)



Erste Wallfahrt

Zur ersten Internationalen Wallfahrt nach dem Zweiten Weltkrieg treffen 1958 deutsche und französische Soldaten in Lourdes zusammen.



Gottesdienst

Zum Gottesdienst versammeln sich im Jahr 1959 Soldaten an der Grotte in Lourdes. Im Hintergrund hängen Krücken von der Grottendecke herab.



Lichterprozession

Immer wieder beeindruckend ist die Lichterprozession auf der Esplanade in Lourdes. Im Vordergrund rechts ist der frühere Militärbischof Elmar Maria Kredel zu sehen.



Militärseelsorge im 2. Weltkrieg

Untergang und Neuanfang

Zu kaum einer Zeit der jahrhundertalten deutschen Militärseelsorge war ihr Dienst so sehr von Nöten, wie während des Zweiten Weltkriegs 1939–1945. Waren Militärseelsorger bereits in den deutschen Kriegen des 19. Jahrhunderts und während des Ersten Weltkriegs 1914–1918 an den Fronten tätig, so stellte die Dimension des Zweiten Weltkriegs alles in den Schatten. Weit über eintausend Militärpfarrer wie auch Ordensgeistliche leisteten seit 1936 bis zum Kriegsende 1945 einen Militärseelsorgedienst.

Doch wieso gab es eine Katholische Militärseelsorge im sonst stark kirchenfeindlichen NS-Staat nach 1933? Zum einen lag es an der jahrhundertelangen Tradition der Militärseelsorge und an der Tatsache, dass Adolf Hitler als Soldat im Ersten Weltkrieg durchaus eine positive Sicht auf die Militärseelsorge zum Erhalt der Wehrkraft sah, aber nicht aus religiöser Ehrfurcht. Auf rechtlicher Basis einigte sich die Katholische Kirche im Reichskonkordat 1933 mit den Nationalsozialisten auf die Beibehaltung der Militärseelsorge

in der Reichswehr und späteren Wehrmacht. Mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht durch Hitler im Jahr 1935 wurde die Katholische Militärseelsorge neu installiert. Damaliger Feldbischof war Justus Rarkowski (1873–1950), die faktische Ausgestaltung der Militärseelsorge aber legte er in die Hände seines eigens erwählten Militärgeneralvikars Georg Werthmann (1898–1980). Werthmann kümmerte sich bis 1939 vor allem um die Bereitstellung von Militärseelsorgern in den neu errichteten Wehrmachtsstandorten.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs begann eine neue herausfordernde Zeit für die Katholische Militärseelsorge. Werthmann hielt dabei immer engen Kontakt zu den Wehrmachtsdienststellen bis hin zum Oberkommando der Wehrmacht. Nun standen Militärseelsorger mit an den verschiedenen Fronten und waren Divisionen und kämpfenden Einheiten zugeordnet. Die Zelebration von Gottesdiensten, in den Kirchen der besetzten Gebiete oder direkt im Felde, war

den deutschen Soldaten eine wichtige seelsorgliche Begleitung und Halt, war doch damals noch der Großteil der Soldaten streng religiös und konfessionell sozialisiert. Angesichts der schrecklichen Erfahrungen des Kriegs war ihnen der Glaube eine Stärke in dieser schwierigen Zeit. Für diese Seelsorge im Feld musste oft aufwendig das liturgische Material wie Gewänder, Kreuze, Spengel, Gesangbücher, die heiligen Öle sowie Brot und Wein usw. angeschafft werden, wofür sich dann ein Kultornister als praktikabel erwies. Auch kam es zu gegnerischen Angriffen während der Gottesdienste nahe an der Front.

Eine weitere belastende Aufgabe der Militärseelsorger war die Spendung der Krankenkommunion und der Sterbesakramente an den schwer verwundeten und zum Tode geweihten deutschen Soldaten in den Kriegslazaretten nahe der Front. Auch assistierten sie den schnell durchgeführten Feldbeerdigungen nach Kämpfen, übten auch Seelsorge an verhafteten deutschen Soldaten aus und spendeten ihnen die



Ein Militärseelsorger feiert einen Gottesdienst auf einer Krankenstation mit verwundeten Soldaten (links). Rechts ist ein Militärseelsorger im Gespräch mit einem bettlägerigen Soldaten in einem Feldlazarett abgebildet.



TITELTHEMA



Zur Ausstattung von Militärseelsorgern gehörte während des Krieges ein Kultornister („Feldkoffer“) mit liturgischen Geräten der Feldmesse und zum Sakramentenempfang (links). Das Foto rechts zeigt Militärseelsorger auf einem Treffen 1943 in Frankreich.



Kommunion, bereiteten sie geistig auf das kommende Schicksal der Hinrichtung vor. So begleiteten sie zum Tode verurteilte deutsche Soldaten in den letzten Stunden. Sogar einige streng atheistische SS-Männer baten den Militärpfarrer auf dem Lazarettbett, den Tod vor Augen, gelegentlich um Beistand.

Einige Militärpfarrer gerieten auch selbst wegen vermeintlich „wehrerzetzenden“ Äußerungen ins Visier der nationalsozialistischen Verfolgung. Es gab seit Kriegsbeginn viele nationalsozialistisch gesinnte Wehrmachts-offiziere, die gegen die Tätigkeit der Militärseelsorge eingestellt waren. 1941 verfügte die Wehrmacht über die Entlassung von vielen Ordensgeistlichen, und ab 1942 sollten vakante Dienstposten nicht mehr durch neue Militärseelsorger besetzt werden. Dass sie aber an allen Fronten weiter für die deutschen Landser gebraucht wurden, lag weiter auf der Hand. In den letzten beiden Kriegsjahren taten sie aufgrund des verlustreichen Rückzuges vermehrt den Dienst in den vielen

Kriegslazaretten. Wann immer möglich, versuchten Militärpfarrer auch „feindlichen“ verwundeten oder gefangenen Soldaten die Sakramente zu spenden, und auch vor deren Hinrichtungen Gespräche zu führen. Auch den von deutschen Einheiten gefangenen zivilen Gruppen, zum Beispiel Mitgliedern der Widerstandsbewegung der französischen Resistance, spendeten sie Sakramente in Gefängnissen.

Die amtlichen und persönlichen Berichte der deutschen Militärseelsorger über ihre Tätigkeiten im Krieg von allen Fronten in Ost, West, Süd und Nord seit 1939 bis 1945 künden, insbesondere seit dem Rückzug aus Russland 1943 und der Invasion der Alliierten in Frankreich 1944, oft von unsäglichem Leid deutscher und auch gegnerischer Soldaten. Manchmal musste ein Militärseelsorger dem Begräbnis hunderter, teilweise auch schon verwester deutscher Soldaten, am Tag beiwohnen, oder ihnen die Sterbesakramente in den Lazaretten spenden, oft unter den widrigsten Umständen. Ebenso dokumentierten Militärseelsorger,

wann und wo immer möglich, auch „letzte Wünsche“ von dem Tode nahen deutschen Soldaten, und gaben diese später an die Familie in der Heimat weiter. Die Tagebuchaufzeichnungen des Wehrmachtsseelsorgers Franz Leineweber über diese Ereignisse in den Lazaretten 1944 und 1945 sind nur beispielhaft für das unsägliche Leid am Kriegsende, das den Militärseelsorgern vor Augen stand.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Untergang des Dritten Reichs im Mai 1945 endete auch die Militärseelsorge in der deutschen Wehrmacht. Mit den Überlegungen zur Gründung einer neuen Armee in der BRD seit Anfang der 1950er Jahre kam dann auch die Idee auf, die Militärseelsorge wiederzubeleben.

Dazu mehr in der nächsten Ausgabe.

Maik Schmerbauch, Leiter des Archivs des Katholischen Militärbischofs (AKMB)



Der Feldbischof der Wehrmacht Justus Rarkowski (links) hatte die Aufsicht über die Militärseelsorge im 2. Weltkrieg. Rechts ist ein Feldgottesdienst in einem Kampfgebiet in Russland zu sehen, an dem auch Zivilisten teilnahmen.



»Versöhnung sollte Wunden heilen, aber die Narben nicht zudecken«



Der katholische Theologe Dr. Markus Thureau vom Potsdamer ZMSBw (Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr) über Schuld und die Chancen einer Versöhnung ehemaliger Feinde

Kompass: Wir wollen über Versöhnung sprechen. Was verstehen Sie darunter?

Markus Thureau: Versöhnung ist ein Prozess, der verschiedene Merkmale aufweist. Für zentral halte ich folgende. Erstens: Die Bereitschaft zur Versöhnung muss auf beiden Seiten vorhanden sein, es braucht den Wunsch nach Veränderung. Zweitens: Für eine gelingende Versöhnung braucht es Empathie. Man muss fähig sein, sich in das zugefügte Leid und das entstandene Unrecht hineinzusetzen. Drittens: Schuld muss benannt werden können. Die, denen Leid zugefügt wurde, müssen in der Lage sein, über das Leid sprechen zu können, und die Schuldigen müssen das Ausmaß ihrer Schuld begreifen und akzeptieren können. Viertens: Im Prozess der Versöhnung geht es darum, dauerhaft den Zustand des Konflikts oder der Feindschaft zu überwinden. Für diese Transformation braucht es die großen, emotional und symbolisch aufgeladenen Gesten, aber auch die kontinuierliche Arbeit. Und ein fünfter Punkt: Versöhnung darf nicht bedeuten, dass man Schuld loswerden will. Es ist wichtig, schuldbeladene Vergangenheit anzunehmen und mit ihr zu leben.

Gelingen kann Versöhnung nur in Erinnerung an das, was die Versöhnung notwendig machte. Und: Die Opfer müssen Versöhnung gewähren können. Das heißt, sie müssen die Schuld verzeihen können. Deshalb ist ein Versöhnungsprozess etwas anderes als ein Kriegsverbrecherprozess. Es geht letztlich nicht um juristische Schuldzuweisung und materielle Entschädigungsleistungen. Diese können notwendige Voraussetzung oder Begleiterscheinung der Versöhnung sein, aber nicht deren Zweck.

Kompass: Sie sagen, der Prozess der Vergebung muss dauerhaft angelegt sein. Hat sich die Versöhnung erledigt, wenn sich das Verhältnis erst einmal normalisiert hat?

In diesem Fall besteht allerdings die Gefahr, dass man wieder in alte Stereotype und Ressentiments zurückfällt. Versöhnung ist ein Prozess, der nicht abzuschließen ist. Jede Statik kann



diesen Prozess zum Erliegen bringen. Bei einer völligen „Normalisierung“ der Verhältnisse besteht die Gefahr, das Erreichte wieder zu verlieren. Versöhnung sollte Wunden heilen, aber die Narben nicht zudecken.

Kompass: *Wie hält man das Erreichte dauerhaft fest, vor allem bei der jungen Generation?* Indem man Versöhnung als Auf-

gabe begreift, als wichtige Lehre aus der Geschichte. Ein Prozess bedeutet ja immer auch Veränderung. Sicherlich ist die Versöhnungsarbeit heute eine andere als in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Verantwortung dafür, dass sich sowas nicht wiederholt, ist aber über die Generationen hinweg von Bedeutung, und auf die kann man aufmerksam machen. Wichtig dafür ist auch die Institutionalisierung der Versöhnungsarbeit. Ich denke da an Pax Christi, aber auch an Aktion Sühnezeichen, die genau aus diesem Versöhnungswillen heraus gegründet wurden, um Versöhnung praktisch werden zu lassen. Freiwilligendienste stehen an erster Stelle, Begegnungsprogramme in Israel und anderen Orten sowie die konkrete Opferhilfe.

Kompass: *Ist die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes in dieser Reihe zu sehen? Die ist keine klassische Opferarbeit, sondern eher ein Symbol. Aber trotzdem wertvoll?*

Versöhnung soll eine dauerhafte Transformation des Verhältnisses ehemaliger Kriegsgegner ermöglichen. Das muss praktiziert und eingeübt werden. Die Soldatenwallfahrt nach Lourdes ist dafür ein wunder-

bares Beispiel, weil sehr anschaulich wird, wie aus Erzfeinden Freunde oder

Kameraden und Kameradinnen wurden. Dabei muss auch den heutigen Soldatinnen und Soldaten vermittelt werden, warum dieses Beispiel gelungener Versöhnung so wichtig ist. Der Weg nach Lourdes führt über Verdun.

Versöhnung wird aber auch durch konkretes Handeln an Orten des Unheils verwirklicht. Also zum Beispiel das Gedenken der Toten an den Orten des Verbrechens,

beim Besuch der Gedenkstätten und in Begegnungen mit Überlebenden. Aber auch das gehört dazu, was der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge macht, der schon in den 1950er Jahren antrat mit dem Slogan „Versöhnung über den Gräbern, Arbeit für den Frieden“.

Kompass: *Wo findet Versöhnung ihre Grenzen?*

Versöhnung im Sinne eines Neuanfangs und einer Beendigung von Hass und Gewalt zwischen Konfliktparteien sollte immer angestrebt und immer ermöglicht werden. Doch das, was man damit erreichen will, darf Schuld nicht verdecken. Also darf man schwerste Menschenrechtsverletzungen nicht einfach stehen lassen oder verschweigen. Eine Schlussstrichmentalität ist nicht der richtige Umgang, wenn es um Versöhnung geht.

Kompass: *Wo ist Versöhnung gescheitert?*

Man kann da bei den deutsch-französischen Beziehungen bleiben.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es trotz des Versailler Vertrags in den

1920er Jahren groß angelegte Initiativen, die sich um eine Verbesserung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich bemühten. Zugleich aber gab es vor allem in der deutschen Mehrheitsgesellschaft tiefsitzende Ressentiments und eine Gier nach Revanche. Und auch bei den Kirchen zeigte sich, dass die Friedensbewegten zwar gläubige Christen waren, aber doch in ihren Kirchen eine Minderheit. Die Mehrheit war eben nicht friedensbewegt und hatte keine Idee, wie man eine friedliche Zukunft gestalten könnte.

Kompass: *Braucht es zur Versöhnung auch den richtigen Zeitpunkt oder, wie im deutsch-französischen Fall, erst die Katastrophe?*

Sicherlich sollte man die Katastrophe nicht als „glückliche Schuld“ instrumentalisieren. Doch historisch war sie für den Neuanfang nach 1945 notwendig. Was man in jedem Fall braucht, ist die Erkenntnis, dass es so einfach nicht weitergeht.

Kompass: *Frankreich war über*

Jahrhunderte der Erbfeind. Wie schaffe ich es denn relativ schnell und auch wirksam, diese Erzählung durch eine positive zu ersetzen?

Das geht nicht von heute auf morgen. Ressentiments, Abneigungen, Feindschaften sind etwas, das sehr, sehr tief sitzt. Vor allem, wenn es über Jahrhunderte tradiert wird. Dafür braucht es langjährige Friedensarbeit, kluge Friedenspädagogik, wirkliche Aussöhnungsinitiativen und den ständigen Dialog. Und dazu brauchte es die Offenheit nach dem Zivilisationsbruch, für den die Shoah und die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs stehen, um sagen zu können: So geht es nicht weiter. Trotzdem ist es keineswegs selbstverständlich, dass aus diesen Verbrechen, aus diesem Versagen doch so etwas wie Versöhnung erwachsen konnte und ein Neuanfang möglich wurde. »

„Die Bereitschaft zur Versöhnung muss auf beiden Seiten vorhanden sein, es braucht den Wunsch nach Veränderung.“

„Eine Schlussstrichmentalität ist nicht der richtige Umgang, wenn es um Versöhnung geht.“

„Versöhnung ist ein Prozess, der nicht abzuschließen ist.“



» Deshalb ist es notwendig, sich immer wieder die Bedeutung dieser Überwindung der Feindschaft klar zu machen. Gerade in der heutigen Zeit, wo durch Populismus und Nationalismus wieder Ressentiments geschürt und gestärkt werden. Auch wenn es schwierig wird, muss man versuchen, den Dialog und den Versöhnungsprozess am Laufen zu halten, auch wenn neue Konflikte aufkommen. Dazu gehört Ehrlichkeit, die manchmal un bequem ist und wo man dem Anderen eben auch sagen muss, was falsch läuft.

Kompass: Ist die katholische Kirche naturgemäß ein Träger von Versöhnung? Wir reden ja von Weltkirche. Oder ist das grundsätzlich ein Thema für Religionen?

Welche Rolle Religion spielen kann, ist unterschiedlich zu bewerten. Das hat zum einen damit zu tun, wie sehr eine Glaubensgemeinschaft in diese Prozesse involviert ist und sich für verantwortlich hält oder Verantwortung übernehmen will. Zum anderen hat es damit zu tun, wie sehr die Akteure es zulassen, dass eine Glaubensgemeinschaft ihren Beitrag zur Versöhnung leisten kann. Es zeigt schon das große Potenzial von Religion, dass es mit Aktion Sühnezeichen und

„Daran sollte man sich gerade in dem derzeitigen Chaos erinnern: dass Versöhnung möglich ist.“

Pax Christi genuin christliche Organisationen sind, die die Versöhnung angestoßen haben. Religion muss vor allem dann eine Rolle spielen, wenn sie den Konflikt, der zu überwinden ist, mit verursacht hat, also wenn sie sich selbst zur Gewalt hat instrumentalisiert lassen oder Gewalt aktiv befeuert hat. Ich denke vor allem an den christlichen Antijudaismus, der den Antisemitismus des 20. Jahrhunderts mit ermöglicht und einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet hat, dass man Jüdinnen und

Juden in der Zeit der Shoah mit solcher Erbarmungslosigkeit auch von christlicher Seite begegnet ist. Deshalb ist eine deutsch-israelische Aussöhnung wichtig, aber eben auch eine jüdisch-christliche.

Kompass: Militär ist, bevor es zu einer Versöhnung kommen kann, im Krieg vor

allem Akteur. Ist es etwas Besonderes für den Versöhnungsgedanken, wenn Militär eine derart tragende Rolle spielt, wie wir es in Lourdes erleben?

Versöhnung ist im Kern ein zivilgesellschaftliches Phänomen, das sicherlich von Politik und Militär unterstützt werden kann oder vielleicht sogar unterstützt werden muss, aber Militär folgt doch eher einer anderen Logik. Deswegen ist die Soldatenwallfahrt nach Lourdes eine Besonderheit

und ein leuchtendes Beispiel für die Möglichkeiten, die im Militär stecken oder in Begegnungen nicht zivilgesellschaftlicher Art. Aber es gibt noch mehr Beispiele, etwa den „Workshop für Berufsoffiziere im Umgang mit der gewaltbelasteten Vergangenheit von Auschwitz“. Da treffen sich französische, polnische und deutsche Offiziere mit Zeitzeugen in Auschwitz und denken über Schuld, Versagen und Versöhnung nach. Es ist bei diesem Format doch spannend, dass es die drei großen Erbfeinde Deutschland, Frankreich und Polen sind, die hier miteinander ins Gespräch kommen.

Kompass: Es gibt aktuell genügend Konflikte, die dringend einer Beendigung und anschließend einer Versöhnung bedürfen. Wie hoffnungsvoll sind Sie denn?

Die Hoffnung stirbt hoffentlich zuletzt. Die gegenwärtige Entwicklung macht sicherlich keinen Mut, weil die Konflikte vielerorts zunehmen und immer komplizierter werden. Aber gleichzeitig gibt es erfolgreiche Versöhnungsprozesse, die weiterhin Bestand haben und die einem dadurch doch wieder Mut machen können. Daran sollte man sich gerade in dem derzeitigen Chaos erinnern: dass Versöhnung möglich ist. Denn das bedeutet, dass Konflikte auch konstruktiv bearbeitet werden können und nicht unüberwindbar sind.

Die Fragen stellte Theo Weisenburger.

Pilger der Hoffnung – und der Versöhnung

Die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes findet in diesem Jahr Mitte Mai zum 65. Mal statt. Ihre Wurzeln lagen vor rund 70–80 Jahren unter den Stichworten Friedenswallfahrt und Aussöhnung. Der südfranzösische Wallfahrtsort ist bekannt für Menschen, die körperliche Heilung suchen, und so sind auch immer kranke und verwundete Soldaten dabei, doch im Mittelpunkt steht das gemeinsame Beten für den Frieden.

Die Versöhnung hatte zwei Hauptrichtungen: Im Westen zwischen Frankreich, von wo die Einladung kam und auch heute noch kommt, und Deutschland. Später dann zunehmend auch im Osten, vor allem zu Polen, dem Land, das noch vor Frankreich zu Beginn des Weltkriegs von Nazi-Deutschland überfallen worden war.

Drei Zeitzeugen berichten von ihren Erfahrungen aus den vergangenen Jahrzehnten: Herbert Kuhn aus Bayern war bereits 1958 als Soldat ein Pilger der ersten Stunde und später mehrfach als Pfarrhelfer der Katholischen Militärseelsorge an der Durchführung beteiligt. Michael Reif aus Koblenz ist bis heute als Beauftragter des organisierenden Bayerischen Pilgerbüros engagiert, nachdem er viele Jahre als aktiver Soldat mitfuhr und half. Und der heutige Generalvikar des Erzbischofs von Bamberg, Prälat Georg Kestel, kennt die Wallfahrt vor allem als Militärseelsorger und später zuständiger Referatsleiter im Militärbischofsamt.

Allererste Erlebnisse

Herbert Kuhn war von 1957 bis 60 in Hammelburg „Z3“ und als Zeitsoldat jeweils im Frühjahr 1958 und 59 Zug-

pilger – „damals noch mit Busanreise nach Freiburg, wo einmal in Privatquartieren übernachtet wurde, und mit Dampfloks“. Erinnern wir uns: Bereits ab 1944 hatte der französische Militärbischof seine Soldaten aus den befreiten Teilen Frankreichs zur Lourdeswallfahrt eingeladen. 14 Jahre später konnten Soldaten des ehemaligen „Erbfeinds“ und Kriegsgegners aus der jungen Bundeswehr daran teilnehmen. Kuhn schildert, mit welcher Begeisterung er damals ins Nachbarland aufbrach, „auch wenn die Fahrt sehr lange dauerte, mehrere Stationen gemacht werden mussten und dann im ziemlich primitiven Zeltlager auf Stroh geschlafen wurde. Damit es keine Probleme gab, war das Tragen der deutschen Uniform erst ab der zweiten Wallfahrt 1959 durchgängig erlaubt. Anders als heute war, dass kaum einer von uns jungen Deutschen Französisch sprach – da mussten wir uns einige Male mit Händen und Füßen verständigen“. Und dass am Wallfahrtsort die vorkonziliare Praxis herrschte, dass nämlich jeder Priester an einem eigenen (Seiten-)Altar der großen Kirchen die Messe feierte, so dass wir oft Ministranten benötigt wurden. Die riesige unterirdische Basilika „Pius X.“ war erst kurz zuvor, im März 1958, zum hundertjährigen Jubiläum der Marienerscheinungen von Lourdes eingeweiht worden. Bis heute ist weitgehend unverändert, dass der „Heilige Bezirk“ frei von Verkaufsständen und übermäßigem Kitsch war und ist, und dass „einzelne Teilnehmer sich um das Programm drücken und Frankreich-Urlaub machen“ wollten.

Die Erinnerungen des 1956 geborenen Michael Reif reichen nicht ganz so weit zurück: Auch ihm ist von seiner ersten Wallfahrt 1976 präsent, dass es noch wenig Komfort gab, z. B. einfache Sitz- und keine Liegewaggons. „Ich wusste die Offenheit und Gastfreundschaft der Franzosen sowie die Gemeinschaft mit den anderen Nationen schon früh zu schätzen. Aus der Zeit, als dann auch Polen in größerer Zahl teilnehmen konnten, habe ich noch heute ihr oft gesungenes Lied von der ‚Schwarzen Madonna‘ im Ohr.“ Zur „Völkerverständigung“ trägt auch heute noch das Tauschen von Abzeichen bei. Aber früher seien es ganze Uniformteile gewesen – was dann spätestens nach der Heimkehr doch noch zu Ärger führte. „Beeindruckt hat mich jedes ➤“



© Herbert C. Kuhn (4)

Bei der ersten Wallfahrt mit deutscher Beteiligung Juni 1958: Teils in Uniform, teils in Zivil im Sonderzug.



Das Zeltlager 1959 als kleine Stadt für sich.

» Mal, wenn die Kameraden der französischen Fremdenlegion vorbeimarschierten. Sie haben doch ein ganz anderes Selbstbewusstsein und eine zackigere Art als wir braven Deutschen.“ Auf Reif kamen mit der Zeit – oft spontan und unbeabsichtigt – immer mehr Aufgaben zu: „Ich hab’ schon immer gern Verantwortung übernommen, so dass ich nach Jahren als ‚Zugspieß‘ nach meinem Dienstende 2009 gefragt wurde, ob ich als Beauftragter für die Soldaten im Zeltlager und schließlich Technischer Reiseleiter im Sonderzug für das Pilgerbüro weiter mitwirken könnte – was ich bis heute gerne tue!“

Immer wieder Veränderungen

Prälat Georg Kestel schreibt: „Da ich an der Lourdes-Wallfahrt während meines eigenen Grundwehrdienstes (W-15) im Jahr 1977 nicht teilnehmen konnte, war meine erste Teilnahme erst als Militärpfarrer im Jahr 1988. Dann kam die Wende und nicht lange danach konnten polnische Soldatinnen und Soldaten den Pilgerweg zum Fuß der Pyrenäen antreten, der ihnen über Jahrzehnte hinweg in Zeiten der getrennten Machtblöcke verwehrt gewesen war. Plötzlich erweiterte sich der internationale Kreis der an der Soldatenwallfahrt teilnehmenden Nationen um Polen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Kroaten und andere – das überraschende Geschenk eines neuen Miteinanders im Zeichen des Glaubens über bisherige Grenzen hinweg. Dann

kamen auch ukrainische Soldaten, von der Katholischen Militärseelsorge bei ihrer Anreise unterstützt. Alles in allem eine bewegte Zeit, die bis heute und mit dem Blick auf die Zukunft an Dynamik eher noch zugenommen hat, die aber neben vielen Kraftanstrengungen auch neue Perspektiven für die ‚Kirche unter Soldaten‘ und eine Seelsorge ‚nah am Menschen‘ eröffnete. Als in den 90er Jahren dann nach dem Balkankrieg die Friedenstruppen eingesetzt wurden, konnten sich jährlich auch Soldatinnen und Soldaten aus den Einsatzgebieten über Lufttransport in die Wallfahrt einbringen.“

Pfarrhelfer Herbert Kuhn begleitete in den langen Jahren seines Dienstes zwischen 1961 und 2002 noch viermal die Soldaten und später auch zunehmend Soldatinnen aus Bayern. „Ich kann mich aus der ganzen Zeit an keine Probleme mit anderen Nationen erinnern, die ja oft frühere Gegner gewesen waren. Einmal wurden ein paar von uns deutschen Pilgern sogar privaten von einem hochrangigen französischen Offizier zum Essen eingeladen.“ Allerdings verschweigt er nicht, dass die Militärpolizei anderer Armeen manchmal auch rigoros durchgriff – „wenn es um die Einhaltung der Sperrzeiten in den Gasthäusern ging.“ Und weiter: „Was mir besonders hängengeblieben ist: Wenn wir aus ganz unterschiedlichen Funktionen, Dienstgraden und Nationen uns gemeinsam nachts in der Stille an der Grotte der Gottesmutter einfanden ...“

TITELTHEMA

Michael Reif schildert Erlebnisse, die ihm besonders im Gedächtnis blieben: „Die Wallfahrtsgottesdienste während der Fahrtunterbrechungen fanden öfter auch in französischen Kirchen statt. Dorthin gingen wir Soldaten von den jeweiligen Bahnhöfen aus zwar in großen Gruppen – anfangs jedoch manchmal in Zivil, später zumindest nicht als Marschformation.“ Oft winkten ihnen dann die Einwohner freundlich zu. „Einmal aber reagierten junge Passanten, als sie bemerkten, dass wir Deutsche sind, damit, dass sie den rechten Arm zum Gruß hoben: Aber das war nicht böse gemeint und sie wurden sogleich von älteren Mitbürgern zurechtgewiesen.“ Im Gegenteil: Es gab manchmal die Überraschung, dass von französischer Seite auf den Bahnsteigen für alle Mitfahrer ein Frühstück am Zug gereicht wurde. „Und das war für uns immer ein besonderer Genuss!“

Pilgern für den Frieden

Prälat Kestel fasst den Kern der Wallfahrt zusammen: „Einige Jahre fuhrten auch Beamte des Bundesgrenzschutzes, jetzt Bundespolizei, nach Lourdes mit – als Nicht-Soldaten unter dem Titel einer ‚Friedenswallfahrt‘, was ja für alle das Hauptanliegen ist. Soldatinnen und Soldaten der verschiedenen Nationen begegnen einander in den Sonderzügen, im Zeltlager, in den Hotels, bei den Gottesdiensten, auf den Straßen in Lourdes, bei den verschiedenen Veranstaltungen und erleben Internationalität, Kameradschaft und auch lebendiges Kirche-Sein vielleicht zum ersten Mal oder zumindest in einem ganz anderen Zusammenhang. Viele dieser Erfahrungen sind gerade für junge Menschen prägende Erlebnisse, von denen sie auch später noch gerne erzählen. Nicht nur sie haben den festen Wunsch, dass die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes weiterhin ein Zeichen für die völkerverbindende Kraft des christlichen Glaubens sein darf – gerade heutzutage so notwendig wie nie zuvor!“

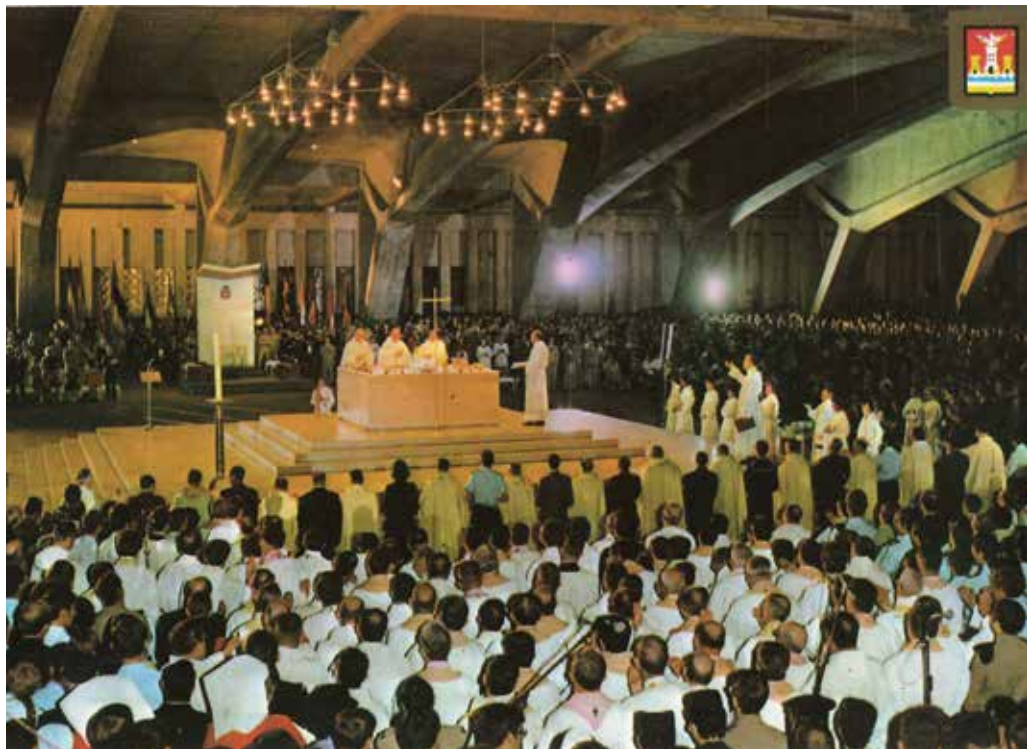


Jörg Volpers



In engem Kontakt: Militärseelsorger und junge Bundeswehr-Soldaten.

Sonntag, 7. Juni 1959, 10 Uhr:
Pontifikalmesse in der unterirdischen Basilika Pius X.



Krieg ist nicht Wie Systeme die Deutungs

„Frühbürgerliche Revolution“ und Thomas Müntzer in den ideologischen Grenzen der DDR

Am 15. Mai 2025 jährt sich zum 500. Male das Gedenken an den deutschen Bauernkrieg und an die Schlacht bei Frankenhausen, die für die aufständischen Bauern und ihrem Anführer Thomas Müntzer in einer blutigen Niederlage endete.

Bauernkrieg und Thomas Müntzer sind in der DDR allseits präsent. Schulen, Straßen, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, kurz LPG genannt, tragen den Namen Müntzers, ja sogar ein Regiment der Nationalen Volksarmee (NVA). Selbst in der Reihe der Banknoten der DDR, die 1975 herausgegeben worden ist, findet man Thomas Müntzer auf dem Fünfmarschein. Bereits Schulkinder werden in der sechsten Klasse der Polytechnischen Oberschule, POS geheißen, mit Müntzer und der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland, wozu als Höhepunkt der Bauernkrieg gerechnet wird, im Sinne der DDR-Ideologie nicht ungeschickt vertraut gemacht. In „Geschichte 6“, das ist das Geschichtsbuch der sechsten Klasse, wird auf fast vierzig Seiten das Thema „Frühbürgerliche Revolution“ entfaltet. Sie beginnt mit dem „Frühkapitalismus und den sich verschärfenden Widersprüchen im Feudalismus“. Alles Schlagwörter, die Generationen von DDR-Schulkindern zimal vernommen haben. Jedoch auch Humanismus in Wissenschaft und Kunst kommen zur Sprache (z.B. Erasmus, Paracelsus, Dürer).

Als bald aber gesellen sich Luther und Müntzer als Protagonisten und Antagonisten hinzu. Luther leitet mit seinen 95 Thesen die Reformation ein,

die „wie ein Blitz“ einschlugen und „alle für den Kampf“ begeisterten. Über die Auswirkungen darüber „erschrak er“ und begann, sich „allmählich gegen den Kampf der Volksmassen zu wenden. Er glaubte an das Recht der Fürsten und daran, dass die Obrigkeit von Gott sei.“

Vor diesem Hintergrund erstrahlt umso heller Müntzer, der sich für die „Volksreformation“ einsetzt. Denn er „lehrete, daß das Volk selbst sein Leben im Kampf umgestalten muß.“ Zwar wird hernach die Niederlage der Bauern in der Schlacht bei Frankenhausen nicht beschönigt, aber das Ziel Thomas Müntzers „Die Macht soll gegeben werden dem gemeinen Manne“ deckt sich teleologisch ausgerichtet „mit dem Artikel 2 der Verfassung unserer Republik: ‚Alle Macht in der DDR wird von den Werktätigen in Stadt und Land ausgeübt!‘. Die Ausführungen in jenem Schulbuch schwanken zwischen durchaus sachlicher Information und Interpretation auf der einen Seite und SED-Ideologie, mit Subtextstrategie gegen die Kirchen, auf der anderen Seite.

Diese Differenzierungen sind in der Regel für Schulkinder in der sechsten Klasse nicht zu durchschauen. Der das Kapitel „Frühbürgerliche Revolution“ abschließende Abschnitt steht unter der Überschrift „Was uns die deutsche frühbürgerliche Revolution heute zu sagen hat“. Hier wird u.a. verkündet: „Für uns steht fest: **Im deutschen Bauernkrieg sammelte unser Volk Erfahrungen im Kampf um seine Befreiung.**“ Und „**Der Bauernkrieg war ein großartiger Versuch der Volksmassen, eine neue, gerechtere Ordnung**

zu schaffen.“ (beide Hervorhebungen im Schulbuch). Wer sich fragt, wer das „uns“ in diesem Abschnitt sei, bleibt nicht ohne Antwort zurück. „Wir Bürger der DDR sind stolz auf diese Epoche unserer Geschichte!“

Dieser Tenor jenes Geschichtsbuchs zieht mal mehr, mal weniger polemisch gegen Papstkirche und Adel durch die Kinder- und Jugendliteratur in der DDR. Als eine für DDR-Verhältnisse durchaus ausgewogene Darstellung kann der in der Reihe „Kleine Militärgeschichte. Kriege“ von Manfred Bensing und Siegfried Hoyer publizierte Band „Der deutsche Bauernkrieg 1524-1526“ gelten, der in mehreren Auflagen im „Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik“ erschienen ist.

Fazit: Selbst ein Durchschnittsbürger in der DDR kam an Thomas Müntzer und dem Bauernkrieg nicht vorbei. Müntzer selbst galt vor allem als frühbürgerlicher Revolutionär und Bauernanführer, nahezu als Visionär der DDR. Hingegen der Theologe Müntzer blieb unbekannt. Das im September 1989 fertiggestellte Bauernkriegspanorama auf dem Schlachtberg bei Frankenhausen, welches von Werner Tübke (1929-2004) in einem klassisch-anmutenden Renaissancestil farbenprächtig ausgestaltet worden ist, hat in der sich bereits in Agonie befindenden DDR keine Rezeption mehr entfaltet; denn eine andere Revolution war jetzt angesagt. Und jetzt stimmte es wirklich, wenn gleich in leichter in Abwandlung: Die Urenkel haben's mal besser ausgefochten – trotz alledem.

Thomas R. Elßner

gleich Krieg – hoheit beanspruchen

Der Bauernkrieg 1525 aus Sicht der Bundesrepublik bis 1989

„Geschlagen ziehen wir hinaus – die Enkel fechten's besser aus!“ So klingt es in einem Song aus der „Bauernoper – Szenen aus dem Schwäbischen Bauernkrieg von 1525“. Das Theaterstück kam auf vielen Bühnen Westdeutschlands zur Aufführung. Der Aufruf an die Nachkommen wollte in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts junge Studenten und Studentinnen motivieren, sich für Gerechtigkeit und Benachteiligte einzusetzen. Man feierte damals auch im Westen das Jubiläum 450 Jahre Bauernkrieg. In der Bundesrepublik schauten Historiker allerdings mehr auf das Stadtbürgertum jener Zeit, auf Städte in Süddeutschland wie Augsburg, St. Blasien, Memmingen, Ulm, Weingarten oder Würzburg. Vor allem etwas war nach Einschätzung der Historiker für das 16. Jahrhundert neu: Der Ruf nach „Freyheit“ und Gerechtigkeit, der in Flugschriften weite Verbreitung fand. Er galt für Städter wie für Bauern. Eine Forderung, die religiös begründet wurde, denn es ging um Gottes Gerechtigkeit in der Welt. In 12 Artikeln waren die Forderungen der Bauern zusammengefasst. Alle wurden mit Verweis auf die Heilige Schrift begründet. Vor allem beklagten die Bauern die hohen Abgaben an den Landesherrn, den sogenannten Zehnten, den sie nicht länger leisten wollten. Die Leibeigenschaft galt noch in zahlreichen deutschen Ländern. Jagdrechte allein für die Fürsten und deren Nutzung von Wiesen und Wäldern sowie die Frondienste der Bauern zu Erntezeiten sollten nicht mehr gelten. Auch wollten sie ihren Pfarrer selbst wählen und ihn nicht länger durch den Bischof bestimmen lassen. Eine Forderung, die bis heute in beiden Kirchen nur eingeschränkt umgesetzt wurde.

Das Jubiläum im Jahr 1975 führte immerhin dazu, dass die militärische Seite des Kriegs klarere Konturen bekam: Die Bewaffnung der Bauern mit Hieb- und Stichwaffen, Sturm-

sensen und Holzschlegeln, Hellebarden, auch Schwertern hatte zu anfänglichen militärischen Erfolgen bei der Belagerung von Burgen und Schlössern geführt. Doch der Rüstung der Fürsten konnte das auf Dauer nicht standhalten. Auf deren Seite zählten die Panzerung der Landsknechte, Langwaffen, Hebelgeschütze mit mehreren hundert Metern Reichweite sowie Morgensterne mit Metallkugeln. Schwere Kanonen taten ein Übriges. Vor allem konnten die Bauern keine formierte Reiterei aufbieten. Ihre mangelnde Wehrhaftigkeit war eindeutig Ursache für ihre Niederlage.

Beklagt wurden in praktisch allen Darstellungen die im Krieg getöteten 100.000 Bauern in zahlreichen deutschen Ländern. Nicht ihre Not stand im Vordergrund, sondern „der Bauernkrieg setzte voraus, dass die Bauern durch ihren Aufruhr Gottes Ordnung verletzt hatten“ (zit. n. Thomas Kaufmann: Der Bauernkrieg). Man berief sich auf den Apostel Paulus, der im Römerbrief 13 Untertänigkeit fordert. Raub, Mord, Kloster- und Bildersturm galten als die Verbrechen der Bauern. Vergeblich war der Aufstand auch, weil ihn die Bauern angeblich angezettelt hatten und „jämmerlich unkundig des Kriegshandwerks“ gewesen seien.

Nicht unterschlagen werden darf, dass in der (alten) Bundesrepublik Theologen für Thomas Müntzer und seine Gefolgsleute das fragliche Wort „Außenseiter der Reformation“ wählten. Eine Missachtung eines zentralen Ereignisses und ihrer Führer in der beginnenden Neuzeit, das in der deutschen Erinnerungskultur dennoch seinen Platz behalten wird.

Dr. Roger Töpelmann war bis 2020 Mitarbeiter des Evangelischen Militärbischofs.

„Wie ein Fest nach langer Trauer ...“

„... ein offnes Tor in einer Mauer ...“: Diese eindrücklichen Bilder aus dem Neuen Geistlichen Lied „So ist Versöhnung“ beschreiben einen Moment, der vielen aus persönlicher Erfahrung vertraut ist: Wenn Versöhnung gelingt, öffnet sich ein Raum für etwas Neues. Es geht um Aufatmen, um Hoffnung – manchmal sogar um einen Neuanfang. Das ist zugleich ein Thema für den Lebenskundlichen Unterricht (LKU). Soldatinnen und Soldaten denken dabei vielleicht zuerst an die großen Konflikte unserer Zeit, an Krisen, Gewalt und politische Unversöhnlichkeit. Doch Versöhnung beginnt im Kleinen: Wie steht es um die Versöhnungsbereitschaft in meinem Umfeld? Was kann ich zu einem guten Umgang beitragen – in meiner Einheit, in meiner Kompanie, im Kameradenkreis? Und wie kommt es zu solchen Wegen, wenn etwas mal nicht so gut gelaufen ist?

Einbettung im Lehrprogramm (Curriculum)

Thematisch lässt sich „Versöhnung“ gut im LKU-Curriculum verorten – etwa in folgenden Bereichen:

- 1.3: Freiheit, Gewissen, Verantwortung
- 2.2: Verantwortung übernehmen
- 3.2: Friedens- und Konfliktethik im europäischen Wertekanon

Filmtipp: „Das Herz von Jenin“

Der Palästinenser Ismael Khatib verliert seinen Sohn durch eine fatale Verwechslung. Trotz des Schmerzes beschließt er, dessen Organe israelischen Kindern zu spenden – eine zutiefst menschliche Geste, die Grenzen überwindet und neue Begegnungen ermöglicht. Der eindrucksvolle Dokumentarfilm (verfügbar in der zebis-Mediathek) begleitet Khatib bei seiner Reise zu den Familien der geretteten Kinder und zeigt, wie Versöhnung dort beginnt, wo Menschen einander nicht als Feinde, sondern als verletzte Mitmenschen begegnen.

Das E-Journal „Ethik und Militär“ beschäftigt sich in der kommenden Ausgabe (ab 15. Juni 2025 online) ebenfalls mit Möglichkeiten, Bedingungen und Herausforderungen von Versöhnungsprozessen.

Zentrale Begriffe, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen können, sind: Verstehen, Aufarbeitung, Toleranz, Verzeihen, Verantwortung – also all jene Schritte, die Menschen (wieder) miteinander verbinden.

Didaktischer Zugang: Perspektivwechsel und Emotion

Als Einstieg in einen LKU zum Thema „Versöhnung“ bietet sich ein Perspektivwechsel an – idealerweise über verschiedene Dimensionen hinweg, um unterschiedliche Blickwinkel und Erfahrungen sichtbar zu machen: Ich versuche, den Ausgangspunkt eines Konflikts aus einer anderen Perspektive, aus der Perspektive meines Gegenübers wahrzunehmen. Ich verteidige auch mal eine andere Meinung, die eben nicht meine ist.

So könnte man vom Kleinen zum Großen, aus der eigenen Erfahrungs- und Gefühlswelt hin zu den großen Konflikten unserer Zeit gelangen – immer gekennzeichnet durch den beschriebenen Perspektivwechsel. Dabei wird die Herausforderung vermutlich im Zusammenhang mit Emotionen liegen. Diese brauchen ihren Raum, müssen (erst einmal) zugelassen werden – aber gerade hier muss klar sein, dass dies auf Gegenseitigkeit beruht. Ich muss fragen: Was bewegt mein Gegenüber? Wie fühlt er oder sie sich? Wie kommt das Gesagte oder Getane dort an? Wer versöhnen will, muss bereit sein, nicht zu bewerten, sondern zuzuhören, auszuhalten, offen zu bleiben. Ohne diese Haltung bleibt der Weg zur Versöhnung verschlossen.

Nach Markus Thureau (siehe Interview in dieser Ausgabe) beinhaltet „Versöhnung“ die Elemente Versöhnungsbereitschaft, Empathie, die Benennung von Schuld, die Idee von großen, emotional und symbolisch aufgeladenen Gesten als äußere Zeichenhandlung – aber auch kontinuierliche Versöhnungsarbeit und die bewusste Annahme einer schuldbelasteten Vergangenheit. Man sieht schnell: Das sind Hinweise auch für das Zusammenleben mit Kameraden, in der Kompanie – und in der Familie. Also wirkliche Lebenskunde.

Kristina Tonn, Heinrich Dierkes
zebis (Zentrum für ethische Bildung in den Streitkräften)

Der Katholische Militärbischof Overbeck würdigt Papst Franziskus Die Frohe Botschaft gelebt

Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland trauert mit allen Katholiken auf der Welt um Papst Franziskus, der am Ostermontag, 21. April 2025 im Vatikan verstarb. Kardinal Jorge Mario Bergoglio wurde am 13. März 2013 zum 266. Bischof von Rom und damit zum Papst gewählt. Der Heilige Vater stellte das Gebet als Quelle der Kraft für sein Amt und für das Miteinander aller Menschen in den Mittelpunkt.

Als Papst blieb er auch Seelsorger und setzte sich für Arme, für Randgruppen und für von Krieg und Leid betroffene Menschen ein. Er verwies dabei auf Jesus Christus, der die Armen seliggepriesen hat. Franziskus ging immer wieder mutig voran und bat darum, es ihm gleich zu tun: „Die Kirche ist (...) in der Welt, (...) um die Begegnung mit dieser ursprünglichen Liebe zu ermöglichen, die die Barmherzigkeit Gottes ist. Damit dies geschehen kann ..., ist es nötig hinauszugehen. (...) Die Menschen dort ...suchen, wo sie leben, wo sie leiden, wo sie hoffen.“ Durch die Verkündigung der Frohen Botschaft und das

Wirken durch gute Taten aus der Nachfolge Jesu heraus wollte Papst Franziskus „die Kirche, ihre Botschaft und die weltweiten Verbindungen mit allen Christinnen und Christen und allen Menschen, die an Gott glauben und guten Willens sind, fördern, stärken und pflegen“, würdigte der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr und Bischof von Essen, Dr. Franz-Josef Overbeck, den Papst.

Im Zusammenleben aller Menschen ohne Ansehen von Religion, Ethnie, Kultur oder Nationalität sah Papst Franziskus die Zukunft und die Sendung der Kirche. Sie könnte damit als Orientierung in einer Zeit der Friedlosigkeit und der Klimakrise dienen.

In seinen Botschaften zum Weltfriedenstag erinnerte Papst Franziskus immer wieder an die Aufgabe der Soldaten, nach Frieden zu streben, den Frieden auch für Schwächere zu verteidigen. Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr erlebten Papst Franziskus als Mutmacher und Mahner, so beim Weltjugendtag, mit der Katholischen Militärseelsorge bei einer Audienz 2024 und zuletzt im Februar 2025 dieses Jahres als Pilger der Hoffnung im Heiligen Jahr. „Sie sind nicht dazu da, abartige Kriegshandlungen abzusegnen, wie es in der Geschichte leider bisweilen geschehen ist. Vielmehr sollen sie moralische und geistliche Unterstützung bieten, damit Sicherheitskräfte ihre Aufgaben im Lichte des Evangeliums erfüllen“, erinnerte der Papst dabei.

Papst Franziskus hat die Freude im Leben vorgelebt: Mit „Evangelii Gaudium“ oder „Amoris Laetitia“ hat er sie als Frohe Botschaft in den Begegnungen mit Menschen gezeigt. Sein Wunsch, dass alle Menschen Geschwister würden, um auf sich und die Schöpfung zu achten und sie zu gestalten, verkündete er im „Fratelli tutti“.

Beten wir für ihn, wie er es sich als Papst, Seelsorger und für die Gemeinschaft aller Menschen immer gewünscht hat, dass er in seine ewige Freude und in die barmherzige Ewigkeit Gottes heimkehrt. Das wollen wir auch bei der Internationalen Soldatenwallfahrt in Lourdes tun.



„Unsere Friedensordnung ist bedroht“

Anlässlich des Weltfriedenstages feierte der Hildesheimer Bischof Dr. Heiner Wilmer SCJ am 3. April mit Angehörigen der Bundeswehr, der Bundes- und Landespolizei und des Zolls einen Gottesdienst im Hildesheimer Dom.

Bischof Wilmer bedankte sich im Gottesdienst bei den Sicherheitskräften. „Danke, dass Sie in Ihrem herausfordernden Dienst immer wieder bereit dazu sind, konstruktive Lösungen zu suchen, Menschen in Krisensituationen zu begleiten und Wege aufzuzeigen, die zum Besseren, ja sogar zum Frieden führen.“

Aus Kiel war Torsten Stemmer zum Friedensgottesdienst angereist; er ist der zuständige Militärdekan für

die Bundeswehrstandorte in Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bremen. Er weiß, Militärseelsorger sind wichtige Gesprächspartner für die Soldatinnen und Soldaten. So gehe der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, die Unberechenbarkeit der aktuellen US-Regierung nicht spurlos an den Angehörigen der Streitkräfte vorbei. „Natürlich werden diese Entwicklungen von den Soldatinnen und Soldaten sehr genau beobachtet.“

Gerade in den letzten Wochen wird immer häufiger über einen möglichen Frieden gesprochen, der allerdings durch UN-Friedenstruppen geschützt werden müsste. Für den Militärde-

kan ist klar, dass, falls auch deutsche Kontingente an so einer Mission zur Friedenssicherung beteiligt wären, ebenfalls Seelsorger mit in den Einsatz gehen. „Die Militärseelsorge folgt der Truppe.“

Auf die Frage, ob sich der Friedensgottesdienst im Hildesheimer Dom nicht überholt habe, kommt von Stemmer ein klares Nein. „Je unruhiger und unübersichtlicher es in der Welt wird, desto mehr merken wir, dass wir Menschen nicht alles alleine aus uns heraus können. Wir Menschen sind auf Gottes Hilfe angewiesen, dass er uns im Bemühen um Frieden und Gerechtigkeit bestärkt und leitet.“

Edmund Deppe

15 Kilometer für das Gedenken – 15K3-Marsch in Aachen

Mit 135 Soldatinnen, Soldaten und Zivilisten setzte die Standortgemeinschaft Aachen am 3. April ein Zeichen der Erinnerung und Solidarität. Im Rahmen des bundesweiten 15K3-Gedenkmarschs gedachten sie der drei im Karfreitagsgefecht 2010 gefallenen Kameraden: Hauptfeldwe-

bel Nils Bruns, Stabsgefreiter Robert Hartert und Hauptgefreiter Martin Augustyniak.

Der diesjährige Marsch fand 15 Jahre nach dem folgenschweren Hinterhalt in Kundus, Afghanistan, statt. Damals geriet eine deutsche Patrouille am Karfreitag unter schweren Beschuss.

Der Name „15K3“ steht für 15 Kilometer mit 15 Kilogramm Gepäck – ein bewusst gewähltes Symbol für Last, Erinnerung und Einsatzbereitschaft. Bevor sich die Marschierenden auf den Weg machten, hielt Militärseelsorgerin Maïke Seelhorst die Andacht. In ruhigen, klaren Worten erinnerte sie an die Tiefe des Karfreitagsereignisses – biblisch wie historisch. Sie zog Parallelen zwischen Jesu Weg ans Kreuz und dem Opfer, das unsere Kameraden im Einsatz gebracht haben: „Wir sollen trauern, denn das ist die Klage nach Gerechtigkeit, die wir den Opfern schulden.“ Besonders bewegend war das Totengebet, das die Namen der Gefallenen in den Mittelpunkt rückte und ein starkes Zeichen der Verbundenheit setzte.

Der Marsch selbst war mehr als ein körperlicher Kraftakt. In Gesprächen, in Stille, im gemeinsamen Rhythmus entstand ein Raum für Erinnerung, für Trauer – aber auch für Hoffnung.

Doreen Bierdel



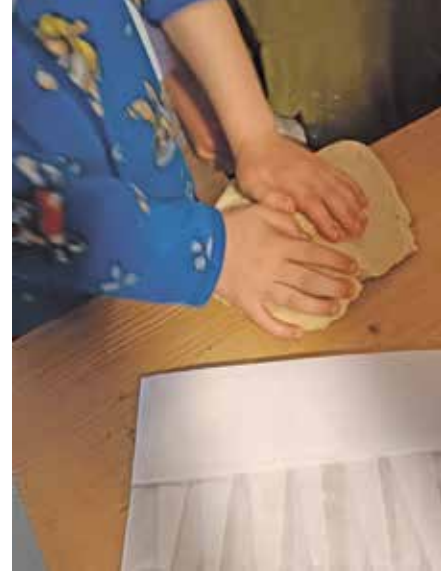
© KMBA / Maïke Seelhorst

Gemeinsam unterwegs – Familienwochenende im Allgäu

Das Familienwochenende der Katholischen Militärseelsorge vom Standort Kaufbeuren stand ganz im Zeichen der Verbundenheit – über räumliche Trennung und Einsatzzeiten hinweg. Zwei kraftvolle Bilder rahmten die gemeinsame Auszeit. Zum einen die Lesung aus dem Buch Josua. Sie erzählt von den Israeliten, die in der Wüste das Manna empfangen. Das Evangelium vom barmherzigen Vater (Lk 15) brachte eine weitere Erfahrung in den Blick: Heimkehr, Vergebung und das Wiederfinden einer Verbindung, die nie ganz abgerissen war. Diese Themen nahmen die Jugendlichen in einem Anspiel auf. Im Mittelpunkt: Ein Vater, der in den Einsatz

geht. Die Familie kommt ein letztes Mal am Tisch zusammen, backt Brot, isst gemeinsam. Dabei gibt der Vater seiner Familie einen Auftrag mit: „Immer wenn ihr Brot miteinander esst, denkt daran: Ich bin bei euch.“ Eine einfache Geste, aber für Soldatenfamilien mit tiefer Bedeutung. Zum Abschluss versammelten sich die Familien einzeln vor dem Altar. Sie wurden in einen großen, selbst gestalteten Segensmantel gehüllt. Ein Zeichen des Schutzes und der Geborgenheit. Militärfarrer Jürgen Stahl segnete jede Familie individuell und schenkte ihnen einen kraftvollen Moment.

Doreen Bierdel



© KMBA / Alina Glaubitz



Msgr. Mezger als Militärseelsorger im Nebenamt in Müllheim begrüßt

Am 12. März 2025 wurde Msgr. Bernhard Mezger in einem Gottesdienst am Standort Müllheim als Militärseelsorger i. N. im Markgräflerland willkommen geheißen. Der stellvertretende Leiter des Dekanats München, Militärdekan Alexander Prosche, stellte ihn den Soldatinnen und Soldaten vor. Zum Abschluss des Gottesdienstes brachte Brigadegeneral Christian Friedl seine Freude darüber zum Ausdruck,

dass der Standort nun wieder seelsorgerlich betreut wird.

An der Feier nahmen rund 35 Soldaten teil, darunter vier französische Kameraden. Auch der französisch-evangelische Pfarrer Patrick Gebel, der katholische französische Pfarrer Laurent-Marie Pocquet du Haut-Jusse sowie der evangelische Militärfarrer aus Donaueschingen, Stefan Boldt, waren anwesend. Doreen Bierdel

© Bundeswehr / Liesmann

Willkommensinitiative mit Drei-Königs-Preis geehrt

Der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin würdigt mit dem Drei-Königs-Preis 2025 das Engagement der Initiative „Wel(l)come-In“ in Berlin-Marienfelde.

Der Integrationspreis wurde am 25. März 2025 verliehen. Der Diözesanrat zeichnet damit das herausragende ehrenamtliche Engagement der Initiative „Wel(l)come-In“ aus. In ihrer Laudatio nannte Marie-Helene Müßig, Mitglied des Vorstands des Diözesanrats und der diesjährigen Jury, drei Gründe für die Entscheidung der Jury: „Die Angebote richten sich an die Menschen, die es wirklich brauchen. Die Angebote sind kontinuierlich, verlässlich und von Dauer. Und schließlich: Alles wird rein ehrenamtlich gestemmt.“ Der Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr, der die Hälfte des Preisgeldes stif-

tet, war durch Wolfgang Wurmb vertreten.

„Wel(l)come-In“ bietet seit zehn Jahren Unterstützung für Geflüchtete und Neuzugezogene an. Dazu zählen Sprachkurse, ein Frauencafé, interkulturelles Kochen und Unterstützung bei Behördengängen oder der Suche nach Wohnungen und Kita-Plätzen.

Mit dem Drei-Königs-Preis werden seit 2001 alljährlich Organisationen oder Projekte ausgezeichnet, die Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen, Sprachen und Religionen fördern. Das Preisgeld in Höhe von 1.600 Euro stiften die Mitglieder des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin gemeinsam mit dem Katholikenrat beim Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr.

Lukas Hetzelein



Wahlen in den Vorstand des Katholikenrats und ins ZdK

Mit Wahlen ging Ende März die Vollversammlung des Katholikenrats in Köln zu Ende. Hauptmann Lisa-Marie Holzschuh wurde in den Vorstand des Katholikenrats nachgewählt, weil ihr Vorgänger aus der Bundeswehr ausgeschieden ist und deshalb auch den Vorstand

verlassen musste. Ins Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) entsendet der Katholikenrat drei Mitglieder. Erstmals dabei sind Brigadegeneral Rainer Simon und Stabsfeldwebel Andreas Schmidt, wiedergewählt wurde Oberstleutnant Michael Lippert.

Segnung einer Gedenkstätte zwischen Sachsenburg und Bad Frankenhausen

Vier der sieben Besatzungsmitglieder einer Lancaster ND710 der Royal Air Force verloren in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1944 ihr Leben. Unweit der Absturzstelle wurde am 29. März 2025 eine Gedenkstätte eingeweiht. Neben Angehörigen der verunglückten Soldaten war der Sohn des deutschen Piloten anwesend, der vor über 80 Jahren diesen Bomber abgeschossen hatte. Sowohl ein Angehöriger als auch der Sohn des ehemaligen Fein-

des kamen zu Wort und sprachen von Aussöhnung und Freundschaften, die nach dem Krieg geschlossen wurden. Die Gedenkstätte mit einem Kreuz, das die Instandsetzer des Standorts Bad Frankenhausen angefertigt hatten, wurde durch Militärpfarrer Sven Hofmann gesegnet: „Ein neues Kreuz wurde aufgerichtet, in dieser Zeit, an diesem Ort. Ein Kreuz zum Zeichen des Andenkens und Innehaltens. Ein Zeichen der Erinnerung an Menschen,

an Soldaten, die hier ihr Leben verloren haben und starben. Niemals entzweit ein Kreuz, es verbindet und führt zusammen, nicht nur in der Mathematik. Heute verbindet es Menschen aus vergangener Zeit und führt uns zusammen. Ehemalige Feinde stehen sich heute friedvoll, freundschaftlich und kameradschaftlich gegenüber, weil das Kreuz sie verbindet.“

Militärpfarrer Sven Hofmann

Termine der Militärseelsorge

Datum	Was	Wo anmelden
15.6.2025	Erster Nationaler Veteranentag am Reichstagsgebäude in Berlin und bundesweit	www.bundeswehr.de
18.6.2025	Regionale Soldaten-Fußwallfahrt auf dem Jakobsweg in Brandenburg	KathMilDekanatBerlin@bundeswehr.org
21./22.6.2025	Feld- und Bord-Gottesdienste im Rahmen der Kieler Woche	https://www.kieler-woche.de/
25.6.2025	Sternwallfahrt der Seelsorgeregion Südbayern zum Kloster Andechs	KathMilDekanatMuenchen@bundeswehr.org
28.6.2025	Tag der Bundeswehr: mit Angeboten an mehreren Katholischen Militärpfarrämtern	#TDBW25
3.7.2025	Wallfahrt zum Maria-Hilf-Berg nach Amberg	KathMilPfarramtWeiden@bundeswehr.org

Rom-Wallfahrten anlässlich des Heiligen Jahres 2025 finden Sie weiterhin im Internet oder bei Ihrem Katholischen Militärpfarramt.

Terminankündigungen für die nächsten Monate schicken Sie bitte an presse@katholische-soldatenseelsorge.de. Bitte beachten Sie den Redaktionsschluss jeweils zur Mitte des Vormonats.

Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Koblenz I

Kurz & Knapp



#daSein

Es gehört zum Militärdekanat Köln sowie zur Region Mittelrhein und ist zuständig für die Standorte Koblenz, Lahnstein, Diez und Rennerod.

Das Team

... besteht aus Militärdekan Michael Kühn, in der Militärseelsorge seit November 2014 und in Koblenz seit Februar 2018, sowie Militärseelsorgeassistent Christian Maria Törner, seit 28 Jahren dabei (Mai 1997) und in Koblenz seit Juli 2012.

160, Rennerod (SanRgt 2) 900 (inkl. Grundausbildung), Koblenz (KdoGesVersBw (neu), SanRgt 2 FÜBerKO, BAAINBw, HMK Koblenz) 3.500.

In Koblenz und Lahnstein sind außerdem ca. 3.000 zivile Mitarbeiter im BAAINBw, die wir auch gerne wegen der sehr guten Zusammenarbeit mitbetreuen.

Lage

Die Entfernung zwischen dem Pfarramt und folgenden Orten beträgt etwa: Lahnstein 10 km, Diez 50 km, Rennerod 60 km, Köln (Katholisches Militärdekanat) 100 km, Berlin (Katholisches Militärbischofsamt) 600 km.

Einheiten

Wir betreuen viele verschiedene Dienststellen mit etwa dieser Anzahl an Soldatinnen und Soldaten: Lahnstein 800, Diez (Kdo RegSanDstBw)

Schönster Ort

Die schönste Dienststelle der Bundeswehr: das Schloss Oranienstein mit der Schlosskapelle, in der wir sehr schöne Gottesdienste feiern.

Wo kommt man ins Gespräch?

Überall und an jedem Ort ... Und die Ökumene funktioniert sehr unkompliziert.

Termine

- Lourdes-Wallfahrt, bei der wir uns sehr engagieren: 14.–20.5.
- Weltfriedenstag / Soldatengottesdienst in Koblenz: 12.6.
- Tag der Bundeswehr in Diez: 28.6.
- Rom-Wallfahrt im Heiligen Jahr: 12.–19.9.
- Familienwerkwoche in Falkau: 19.–25.10.
- Adventswochenende in Hübingen: 28.–30.11.

Tipps

Bleibt offen, zurückhaltend und den Menschen zugewandt!



Militärseelsorgeassistent Törner und Militärdekan Kühn im Gottesdienst bei einem Familienwochenende in Daun.

© Bundeswehr / Thorsten Schmidt

Glauben als Leidenschaft für das Mögliche

Vollversammlung des Katholikenrats im Kölner Maternushaus

Zu ihren 64. Tagen der Begegnung trafen sich die Mitglieder des Katholikenrats in Köln. Der erste Tag war der Vollversammlung des Laiengremiums vorbehalten, der zweite einer Annäherung an das Jahresthema „Unser Glaube: 1.700 Jahre Beginn Formulierung des Glaubensbekenntnisses“. Vor allem aber war dieser Tag ein Tag der Begegnung mit dem Katholischen Militärbischof Franz-Josef Overbeck.

Laiengremien und Militärseelsorge im Blick

„durante bello 1943 – dona nobis pacem“ (Während des Krieges 1943 – Gib uns Frieden): Diesen Satz ließ im Kriegsjahr 1943 ein Priester anlässlich seiner Primiz in einen Kelch prägen, und diesen Spruch wählte auch Msgr. Wolfgang Schilk, der als Vertreter von Militärgeneralvikar Reinhold Bartmann die Vollversammlung des Katholikenrats in Köln eröffnete und am ersten Konferenztage auch die Predigt hielt. Angesichts der angespannten Personallage in den deutschen Diözesen und Ordensgemeinschaften ist auch für die Katholische Militärseelsorge die Besetzung vakanter Dienstposten eine der drängendsten Herausforderungen.

Der „sicherheitspolitische Klimawandel“ bringe große Herausforderungen nicht nur für die Soldatinnen und Soldaten, sondern auch für Militärseelsorge und Kirche im Allgemeinen mit sich. Die Frage sei, was die Kirche leisten müsse,

wenn die Militärggeistlichen ganz bei der Truppe seien – für Zivilisten, für die Sorge um Kranke und Leidende, für die Familien der Soldatinnen und Soldaten, für Kriegsgefangene und Verwundete. Kirche und Militärseelsorge müssten darauf reagieren, „Resilienz zu stärken, moralische Orientierung zu bieten und seelsorgliche Begleitung auch in Extremsituationen sicherzustellen“, zitierte Msgr. Schilk den Katholischen Militärbischof Franz-Josef Overbeck.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Denkschrift zur Militärseelsorge in Zeiten der Landes- und Bündnisverteidigung zu sehen, die der Fachbereich „Glaube und Grundsatz“ des Katholikenrats und dessen Vorsitzender Fregattenkapitän Dirk Müller erarbeitet und dem Katholischen Militärbischofsamt übergeben hat. Zusammen mit einigen Ideen, wie das Thema weiterentwickelt werden könne, so Müller: „Wir wollen am Ball bleiben.“ Msgr. Schilk sicherte zu, dass der Militärbischof und der Militärgeneralvikar sich dazu intensiv beraten haben. Und weiter: „Die Militärseelsorge wird mit den von der Kirche zur Verfügung gestellten personellen Ressourcen diesen Dienst an den Orten tun, die ihr zugewiesen werden. Das mag mitunter bedeuten, dass wir mit bescheidenen Ressourcen unterwegs sein werden, aber Politik mit Hypothesen zu machen und von Möglichkeiten zu träumen, die wir nicht haben, ist illusorisch.“

Das Vertrauen wiedergewinnen

Die Krise der Kirche ist vor allem eine Krise des verlorengegangenen Vertrauens. Und dieses wiederherzustellen, ist nicht nur wichtig für den Fortbestand der Kirche selbst, sondern auch für den Erhalt unserer Demokratie: So beschrieb Prof. Dr. Sellmann den Ausgangspunkt dessen, was er als „Glauben als Leidenschaft für das Mögliche“ bezeichnet. So nannte er auch seinen Vortrag, mit dem er das Jahresthema „1.700 Jahre Konzil von Nizäa“ einläutete. Dort wurde mit dem Glaubensbekenntnis eine der zentralen und bis heute wirkenden Grundlagen des Glaubens gelegt. Ausgehend von der Glaubens- als einer Vertrauenskrise entwickelte Sellmann mit den Soldatinnen und Soldaten eine neue Interpretation des kirchlichen Auftrags.

Nicht nur die Kirche, sondern die ganze Gesellschaft befindet sich in einer großen Vertrauenskrise. Das Vertrauen vor allem in staatliche Institutionen „ist auf historische Weise erschüttert“. Die Kirche habe nicht nur die Aufgabe, für sich Vertrauen zu gewinnen, sondern auch, in die Gesellschaft hinein vertrauensfördernd zu wirken: „Unvertrauen ist der wichtigste Treibstoff einer Demokratie.“ Was er daraus ableitend mit Glauben als Leidenschaft für das Mögliche



Gelebte Demokratie: Abstimmungen und Wahlen beim Katholikenrat.



Gottesdienst mit Militärbischof Franz-Josef Overbeck in der Basilika St. Gereon, mit dem Hungertuch im Hintergrund.

bezeichnet, das verdeutlichte Prof. Sellmann an einem Beispiel: Das in einem Menschen steckende Potenzial zu erkennen und zu fördern, das könne man nur, wenn man an den Menschen glaube.

„Das ist eine neue Interpretation des kirchlichen Auftrags.“

Doch was bedeutet das für die Militärseelsorge, was erwarten die Soldatinnen und Soldaten von ihr? Eine Umfrage unter den Delegierten des Katholikenrats förderte interessante Erkenntnisse zu Tage. Demnach erwarten sie von ihren Seelsorgerinnen und Seelsorgern unter anderem die Begleitung in allen Lebenslagen, das Hören auf ihre Lebenswelt, das Wirksam-Machen von Begleitung, Schutz sein und Unterstützung bieten, Stärke und Hoffnung schenken und „Da sein. Das schafft Vertrauen“. Wie hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie die Ehrenamtlichen in Uniform zusammengehen, das verdeutlichte Militärdekan Sylwester Walocha: „Wir haben in der Katholischen Militärseelsorge fast optimale Bedingungen für unser Wirken. Wir können gestalten und haben den Katholischen Militärbischof an unserer Seite. Wenn wir es schaffen, menschlich zu handeln, dann haben wir eine gute Zukunft. Dazu sind Haupt- und Nebenamtliche eine Einheit – ein Wir.“

Für die Menschenwürde aller einsetzen

Das Jahresthema „1.700 Jahre Konzil von Nizäa“ nahm Militärbischof Franz-Josef Overbeck zum Anlass, zu verstärktem Einsatz für die Menschenwürde aufzurufen. Im Pontifikalamt schlug der Bischof in der Basilika St. Gereon einen weiten Bogen vom 1.700 Jahre zurückliegenden Konzil an der Schwarzmeerküste hin zur heutigen Zeit. Das damals verkündete Glaubensbekenntnis von Nizäa sei das grundlegende Bekenntnis aller, die sich Christen nennen.

Die Botschaft der Geburt Jesu sei, Gott ist nicht fern von uns, sondern Mensch geworden. „In Jesus ist Gott als Mensch ganz unter uns, das verändert die Perspektive.“ Bis heute. Denn wir lebten nun in einer Welt, in der es um die Menschlichkeit gehe. Die Kirche gewinne dann an Glaubwürdigkeit, wenn sie sich als wirklich menschlich zeige. Der Militärbischof sagte in seiner Predigt: „Ich bin unter heutigen Bedingungen davon überzeugt, dass die Humanitätsgeschichte unserer Kultur nicht ohne das Christentum und nicht ohne das Glaubensbekenntnis, das die Menschheit als solche ernst nimmt, denkbar wäre.“ Die Auseinandersetzungen und Kriege, die wir heute erlebten, machten für uns als Christen den absoluten Wert jedes Lebens und die Würde des menschlichen Lebens deutlich. Er deutete die Geschichte des Christentums als die Geschichte der Einweisung der Menschheit in die Menschlichkeit: „Das ist für uns Christen die Perspektive.“ Nicht umsonst seien deshalb Menschenwürde und Menschenrechte unverhandelbar, sagte Bischof Overbeck, der das als eine „immense kulturelle Errungenschaft“ bezeichnete. Seine Predigt beendete er mit einem Aufruf: „Die Freiheit ist bedroht. Gewinnen wir sie wieder zurück durch den Einsatz für die Menschenwürde aller. Jesus ist Gott als Mensch, und das verpflichtet – unbedingt.“

Theo Weisenburger



Die gewählten Vertreter für das ZdK mit dem Militärbischof: Ins Zentralkomitee der deutschen Katholiken entsendet der Katholikenrat drei Mitglieder. Erstmals dabei sind Brigadegeneral Rainer Simon (neben Bischof Overbeck) und Stabsfeldwebel Andreas Schmidt (links), wiedergewählt wurde Oberstleutnant Michael Lippert (rechts).



© Bundeswehr / Panzertruppenschule Munster

Liebe Soldatin, lieber Soldat,

am 25. Mai 2025 endet meine fünfjährige Amtszeit als Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages. Es waren fünf intensive und bewegende Jahre – für unsere Gesellschaft, für die Bundeswehr und auch für mich.

Ohne Übertreibung lässt sich sagen: Die Bundeswehr erlebte die wohl wechselvollsten Jahre ihrer fast 70-jährigen Geschichte mit Ereignissen, Entwicklungen und Entscheidungen, die sie grundlegend verändert haben und nachhaltig prägen werden. Die Amtshilfe in beispiellosem Ausmaß bei

Corona-Pandemie und Flutkatastrophen. Das Ende der Einsätze in Afghanistan und Mali, die längsten, umfangreichsten und gefährlichsten Einsätze der Bundeswehr außerhalb Europas. Die Evakuierungsoperationen in Kabul und im Sudan. Der völkerrechtswidrige Angriff Russlands auf die Ukraine am 24. Februar 2022. Die massive Stärkung der NATO-Ostflanke. Das Novum einer dauerhaften Stationierung einer ganzen Brigade im Ausland.

Die Truppe war in ihrem gesamten Aufgabenspektrum gefragt und gefordert

– von der Amtshilfe über das Internationale Krisenmanagement bis hin zu Landes- und Bündnisverteidigung. Und das in einer beispiellosen Intensität. Die Bundeswehr von heute ist eine andere als zu Beginn meiner Amtszeit. Ihre Struktur wurde verändert. Ihr Kernauftrag ist wieder die Landes- und Bündnisverteidigung. Ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro wurde eingerichtet und erst vor wenigen Wochen die Schuldenbremse für Verteidigungsausgaben gelockert. All das mit nur einem Ziel: die Wiederherstellung der vollständigen Einsatzbereitschaft.

Truppenbesuch am
14. Juli 2021 bei der
Panzertruppenschule
in Munster.



„Das Amt der Wehrbeauftragten ist etwas ganz Besonderes. Für mich war es Freude und Ehre.“

Für eine glaubhafte Abschreckung. Zur Wahrung unseres Friedens, unserer Freiheit und Sicherheit.

Vieles, was über Jahre und Jahrzehnte vernachlässigt wurde und was schon frühere Wehrbeauftragte in ihren Jahresberichten angemahnt hatten, ist mittlerweile ganz oben auf der politischen Agenda gelandet. Sei es der Personalbedarf, der Materialmangel oder die Modernisierung der Infrastruktur – überall gab und gibt es endlich Bewegung. Allerdings: Ergebnisse sind (noch) nicht überall sichtbar, spürbar oder messbar. Bis zu einem gewissen Grad mag das nachvollziehbar sein. Die Bundeswehr ist eben ein Tanker, kein Schnellboot. Und es braucht Zeit, bis ein Tanker vollständig saniert ist und den Kurs gewechselt hat.

Zeit, die wir nicht haben. Ungeduld ist geboten und Erwartungen sind gerechtfertigt. So müssen die bisherigen Initiativen, Maßnahmen und Anstrengungen ausgeweitet und intensiviert werden. Die personelle, materielle und infrastrukturelle Ausstattung der Bundeswehr muss schneller und spürbarer besser werden.

Was die Truppe grundsätzlich braucht, sind Vertrauen, Verlässlichkeit und Kontinuität. Angelegenheiten der Bundeswehr, der Sicherheits- und Verteidigungspolitik sollten in langen Linien gedacht und mit großer Einigkeit entschieden werden. Das war in den vergangenen fünf Jahren oft der

Fall. Viele Entscheidungen wurden von einer breiten Mehrheit im Bundestag unterstützt und aus der Mitte des Bundestages getragen, wie zuletzt die Lockerung der Schuldenbremse. Das war ein starkes Zeichen von Rückhalt und Vertrauen des Parlaments gegenüber der Parlamentsarmee.

Das Amt der Wehrbeauftragten ist etwas ganz Besonderes. Für mich war es Freude und Ehre. Fünf Jahre, in denen ich sehr viele Soldatinnen und Soldaten persönlich kennengelernt habe. Fünf Jahre, in denen ich rund 12.000 Eingaben gelesen habe. Fünf Jahre, in denen ich fast 400 Truppenbesuche im In- und Ausland gemacht habe.

Ich hatte mir das Ziel gesetzt, in meiner Amtszeit alle wesentlichen Standorte und Verbände zu besuchen. Dieses Ziel habe ich – mit ganz ganz wenigen Ausnahmen – erreicht. Zahlreiche Verbände und Standorte habe ich sogar mehrmals besucht, wie das KSK (13-mal) oder die eFP-Battlegroup und die Brigade in Litauen (siebenmal). Und manche haben zum ersten Mal überhaupt Besuch einer/s Wehrbeauftragten gehabt, wie die Marine-Funksende-Empfangsstelle auf Fehmarn oder der Abgesetzte Technische Zug 244 des Einsatzführungsbereichs 2 der Luftwaffe in Brockzetel.

Es sind vor allem die Begegnungen und Gespräche mit unseren Soldatinnen und Soldaten, die mir besonders viel bedeuten und die mir in Erinnerung bleiben werden. Denn unsere Solda-

tinnen und Soldaten sind eine Klasse für sich. Sie sind spitze. Bestens ausgebildet, hoch professionell, motiviert und engagiert.

Hoffentlich konnte ich durch meine Arbeit zumindest einen kleinen Beitrag zur Verbesserung ihrer Rahmenbedingungen leisten und ihnen die Wahrnehmung und Wertschätzung entgegenbringen, die sie verdienen. Vor der Einsatzbereitschaft und Leistungsfähigkeit unserer Soldatinnen und Soldaten habe ich größte Hochachtung. Für ihren Dienst sage ich ‚Danke‘. Von ganzem Herzen. Mit herzlichen Grüßen

Inga Haas

Wehrbeauftragte des
Deutschen Bundestages



© Deutscher Bundestag / Inga Haas

„Welcher Teufel ist

Kennen auch Sie dieses Sprichwort? Es wird gelegentlich verwendet, wenn jemand eine aberwitzige Tat begangen hat. Die theologische Tiefe hinter diesem Sprichwort ist den meisten wahrscheinlich nicht bewusst. Denn bei angelegentlicher Bibellektüre, vor allem in der Karwoche, kann es passieren, dass man den Satz aus dem Lukasevangelium staunend zur Kenntnis nimmt: „Da fuhr der Satan in Judas, genannt Iskariot, der zu den Zwölf gehörte“ (Lk 22,3). Ach so, fragt sich jetzt vielleicht die eine oder der andere: Dann ist ja Judas selbst gar nicht daran schuld, Jesus verraten zu haben. Ist er also ein ferngelenktes Werkzeug Satans? Schauen wir genauer hin.

Vergleich des griechischen Ausgangstextes in den synoptischen Evangelien

Die Einheitsübersetzung von 2016 verwendet in Lk 22,3 das Allerweltsverb „fahren“ im Präteritum (1. Vergangenheitsform im Deutschen). Da „fahren“ stark konjugiert wird, klingt „fuhr“ im Sinne von „fuhr hinein“ etwas drastisch. Man könnte somit annehmen, dass Judas sich dabei wohl arg geschüttelt gefühlt haben mag. Im Griechischen steht an dieser Stelle schlicht „hineingehen“ bzw. „hingehen“. Eine etwas wortgetreuere Übersetzung könnte lauten: „Es ging hinein aber Satan in Judas, den Iskariot genannten, der aus der Zahl der Zwölf ist.“ Anhand

dieser Übersetzung wird vielleicht deutlich, dass Satan (ohne Artikel) in Judas ohne große Aufwallung, gewissermaßen scheinbar wie nebenbei hineingelangt sei. Bemerkenswerterweise wird dasselbe griechische Verb im Lukasevangelium auch für den Engel Gabriel verwendet, von dem es heißt: „Und (er) trat zu ihr herein“ (Lk 1,28), und zwar zu Maria, der Jungfrau.

Laut dem renommierten griechischen Wörterbuch, dem „Benseler“, könnte man Lk 22,3 ebenfalls wie folgt übersetzen: „Es wandelte sich aber Satan dem Judas an.“ Ebenso ginge: „Es beseelte aber Satan den Judas.“ Hier könnte ein Schlüssel zum tieferen Verständnis liegen. Freilich, die Frage, weshalb Satan ausgerechnet Judas ausgesucht hat, wird redlicherweise unbeantwortet bleiben. Es hätte genauso jeden anderen aus dem Zwölferkreis treffen können.

An dieser Stelle ist es in einem weiteren Schritt angeraten, einmal nachzuschauen, was die mit dem Lukasevangelium verwandten Evangelien, also unsere Synoptiker Markus und Matthäus, hierzu zu schreiben.

Lukas 22,3
Es ging hinein aber Satan in Judas, den Iskariot genannten, der aus der Zahl der Zwölf ist.

Markus 14,10
Und Judas Iskariot, einer der Zwölf, ging weg zu den Hohenpriestern, damit er ihn ihnen ausliefere

Matthäus 26,14
Dann ging, einer der Zwölf, genannt Judas Iskariot, zu den Hohenpriestern

denn in den Gefahren?“

Dieser synoptische Vergleich zeigt, dass nur Lukas berichtet, dass Satan in Judas eingegangen sei. (vgl. zudem Joh 13,27).

Angesichts dieser schwerwiegenden Differenz drängt sich die Vermutung auf, dass das Lukasevangelium versucht hat zu erklären, wie denn einer der Zwölf, der zum engsten Kreis um Jesus zählt, diesen nur verraten, ja ausliefern konnte. Eine natürliche Erklärung konnte oder wollte Lukas wohl dafür nicht geben. Aber Vorsicht. Ein Automatismus im Sinne von „Satan = Judas = Auslieferung Jesu“ legt sich nicht zwingend nahe.

Auf Herz und Nieren – Satan

Das heute unbestreitbar schlechte Image Satans verhindert meist, sich noch einmal darüber zu vergewissern, woher Satan letztlich kommt und vor allem, was seine Aufgabe ist, und zwar nicht zuletzt in einigen biblischen Texten. Denn wenn man „Satan“ liest, sagt man sich für gewöhnlich, na klar „der Teufel“. Die Sache ist nur leider die, dass in Lk 22,3 vom Teufel nicht die Rede ist, zumal der Ausdruck Teufel in den neutestamentlichen Schriften nicht vorkommt. Er wird im Griechischen Diabolos (διάβολος), Durcheinanderwerfer, genannt. Der Begriff „Satan“ kommt letztlich aus dem Persischen und bedeutet so viel wie Ankläger, ähnlich einem Staatsanwalt, der eine Person gründlich befragt, die verurteilt werden soll. So hatten wir an anderer Stelle unserer Auslegeware einmal darauf aufmerksam gemacht, dass im Buch Hiob Satan zum Hofstaat Gottes gehört. Ganz selbstverständlich tritt er mit den Söhnen Gottes bei Gott auf und unterhält sich mit ihm im vertraulichen Plauderton (vgl. Ijob 1,6f; 2,1f). Ergebnis eines solchen Gesprächs ist es, dass Satan, und zwar mit Gottes ausdrücklicher Billigung, eine anscheinend oder scheinbar fromme Person gründlich auf Herz und Nieren prüft. In diesem Fall war es Hiob (vgl. Ijob 1,8–12; 2,3–7).

Vor diesem Hintergrund ist es nicht auszuschließen, dass Satan ebenfalls einen der Zwölf daraufhin prüft, wie es tatsächlich um die Treue zu Jesus bestellt ist. So wie Satan Hiob, wohlgermerkt mit Gottes Einverständnis, an seine Grenzen führt, so geht Satan in Judas ein, um zu prüfen, wie belastbar seine Treue zu Jesus sei. Satan

setzt jedoch nicht x-beliebig an, sondern an dem vielzitierten „Ort des geringsten Widerstands“, dem *locus-minoris-resistentiae*. Dieser liegt bei einem jeden von uns verschieden. Bei Hiob waren es wohl Gesundheit und Wohlstand; bei Judas ist es vermutlich Geld, der *nervus rerum*, der Nerv der Dinge, wie der Lateiner offenherzig zu sagen pflegt. Einen Hinweis hierauf könnte das Johannes-evangelium geben. Dieses erzählt im 12. Kapitel von einer Salbung der Füße Jesu mit kostbarem Nardenöl durch eine Schwester des Lazarus. Diese so symbolträchtige Handlung kritisiert Judas Iskariot insofern sehr heftig, als er zu bedenken gibt: „Warum hat man dieses Öl nicht für dreihundert Denare verkauft und den Erlös den Armen gegeben?“ Als Erklärung für diese Reaktion des Judas fügt das Johannesevangelium an, dass er die Kasse verwaltet hat (vgl. Joh 12,6; 13,29), um zugleich hinzuzufügen, dass Judas ein Dieb war und die Einkünfte veruntreut habe (vgl. Joh 12,6). Erliegt also Judas der Macht des Geldes? Ist das sein *locus-minoris-resistentiae*? Ebenfalls bringen Markus (vgl. Mk 14,3–9) und Matthäus (vgl. Mt 26,6–13) die Salbung Jesu mit Geld in Verbindung, ohne jedoch Judas namentlich zu nennen. Lukas hingegen erzählt jene Salbung Jesu frei von jeglichem finanziellen Hintergrund (vgl. Lk 7,36–50).

Sehr große Widerstandskräfte gegen das Einwirken Satans entwickelt Judas anscheinend nicht, denn sehr rasch geht es bei den Verhandlungen mit den Hohenpriestern bezüglich der Auslieferungsmodalitäten um Geld, das Judas in Aussicht gestellt wird. Bei Matthäus sind es die berühmten-berüchtigten „dreißig Silberlinge“ (vgl. Mt 26,15).

Judas hätte sich gegen die Beseelung Satans durchaus wehren können. Er ist aber seiner eigenen Versuchung erlegen. Seien wir vorsichtig. Wenngleich das Thema Judas und die dreißig Silberlinge so oft anti-judaistisch bis antisemitisch missbraucht worden ist, so bleibt dennoch eindringlich die Frage gestellt: Wovon lasse ich mich beseelen? Wo ist in mir mein Ort des geringsten Widerstands?

Thomas R. Elßner

■ Sie fragen sich: „Was bedeutet denn das schon wieder in der Bibel?“ Schreiben Sie uns doch.

Frühlings-Erlebnisse in der Kaserne und auf dem Übungsplatz

„Nicht nur vom Brot lebt der Mensch ...“

Voller Freude begleite ich seit Beginn dieses Jahres eine Gruppe von Soldatinnen und Soldaten beim sogenannten Hauskreis. Die Idee dazu war bei einem Gespräch Ende des letzten Jahres entstanden.

Wir treffen uns seither (fast) jeden Dienstag nach Dienstschluss um 16:15 Uhr in den Räumlichkeiten des Katholischen Militärpfarramts und diskutieren über „Gott und die Welt“, vor allem aber über Texte aus dem Neuen und Alten Testament. Wenn sie uns „fragwürdig“ erscheinen, also interessant genug, um sie genauer zu lesen, Hintergründe zu verstehen und Antworten zu finden, dann sprechen wir gemeinsam darüber und ich versuche, mit

theologischem und exegetischem Wissen weiterzuhelfen.

Dabei werden ganz verschiedene Themen angesprochen und im Lichte der Bibel sowie der Lehre der Kirche ausgelegt. Es herrscht eine familiäre Atmosphäre (für Getränke und Knabberzeug ist bestens gesorgt) und wir freuen uns weiterhin über jede neue Teilnehmerin und jeden interessierten Teilnehmer.

Unterwegs im Gelände

Zu meinen Aufgaben zählt aber auch – gerade in dieser Jahreszeit – viele Soldatinnen und Soldaten an ihrem Arbeitsplatz aufzusuchen. Dazu gehören die Truppenübungsplätze in unserer ostwestfälischen Region, von denen es mehrere und ziemlich große gibt, aber auch weit darüber hinaus. Ähnlich wie bei unserem biblischen Kreis nehme ich dabei gerne Anregungen und Vorschläge auf und lade in geeigneten Räumen zum Gottesdienst ein.

Militärpfarrer Mateusz Szeliga,
Katholisches Militärpfarramt Augustdorf



ISLANDS

Wenn man vom Tourismus lebt, sich aber nicht als Tourist fühlt



© LEONINE Studios / Juan Sarmiento G.

„Wie du lebst, möchte ich mal Urlaub machen!“ – Wer kennt diesen Spruch nicht, oder hat ihn nicht schon einmal selbst gesprochen? So ähnlich geht es in dem Film „Islands“ dem Tennistrainer Tom (Sam Riley):

Er gibt Tennisstunden für Touristen und nicht nur einmal rutscht seinen Schülerinnen und Schülern der Satz raus: „Wie gut er's doch hat.“ Und eigentlich stimmts ja auch: Denn so richtig Urlaub oder einfach mal wegfahren, das macht Tom alles nicht. Denn sein Leben treibt bisher recht „sonnig“ dahin.

Nun kommt aber eine attraktive junge Frau und Mutter und bittet um Tennisstunden für ihren siebenjährigen Sohn (Dylan Torell). Letztlich bekommt diese Anne (Stacy Martin) den ausgebuchten Tennislehrer Tom „rum“ und später bringt der Vater Dave (Jack Farthing) den Sprössling zum Unterricht.

Lange dauerts nicht, dass für Tom aus Arbeit auch richtig Spaß und fröhliche Familienrunden werden. Da wird viel geredet, geflirtet, aber plötzlich ist der Ehemann und Vater Dave spurlos verschwunden und der Krimi beginnt.

Alle Lösungsvarianten stehen jetzt offen und sogar die Polizei rückt an, vorneweg ein erbarmungsloser Kommissar. Allerdings, auf die eigentliche Lösung bin ich als Zuschauer selbst

nicht gekommen. Aber das soll hier nicht erzählt werden.

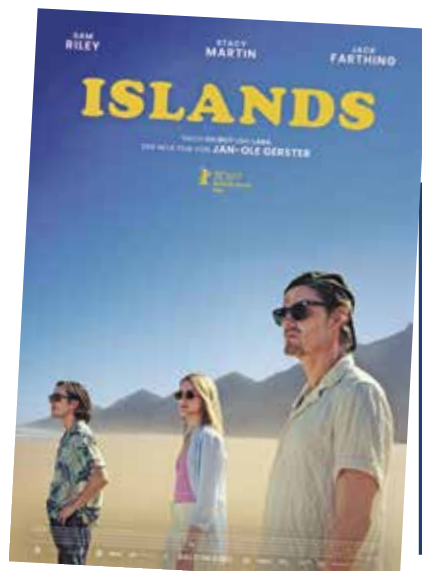
Jedoch, der Film lohnt. Zumal Regisseur Jan-Ole Gerster für Überraschungsfilm „aus dem Alltag heraus“ bekannt ist: „Oh Boy“ (2012) – über einen ziellos in der Nacht durch Berlin streunenden jungen Mann, oder „Lara“ (2019) – über eine gerade 60jährige Beamtin, die sich einfach durch ihren Geburtstag treiben lässt.

Für seinen neuesten Film hat sich der Regisseur ein internationales Darsteller-Ensemble gesucht. Und mit den Leonine Studios ist ebenfalls ein international renommierter Filmverleih

„an Bord“. Gersters ISLANDS-Film bedient viele Genremuster wie Liebesdrama oder Psychokrimi und verspricht Traumschiffclair. Genau einordnen in irgendeines dieser Genres kann man „Islands“ jedoch nicht.

Vielleicht war das der Grund, dass der Film in diesem Jahr bei den Internationalen Filmfestspielen Berlin in der Sektion „Berlinale Special“ zu sehen war. Da laufen Filme, die demnächst im Kino oder auf Streaming-Plattformen zu sehen sind und über gängige Genrefilme weit hinausgehen. Das erfüllt „Islands“ zweifellos.

Und mancher oder manche wird nach dem Kinobesuch vielleicht verstehen, dass, wer auch immer in der Tourismusbranche tätig ist, auch mal Urlaub machen muss – aber bestimmt nicht dort, wo er oder sie gerade arbeitet.



Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen
Filmkommission

ISLANDS

Produktion: Deutschland 2024

Regie: Jan-Ole Gerster

Verleih: Leonine Studios

Laufzeit: 123 Minuten

Kinostart: 8. Mai 2025

Begegnung mit Etty Hillesum

Antwort auf ein Tagebuch

Dieses kleine, aber bemerkenswerte Buch ist eine „Spätfolge“ der Corona-Pandemie. Der Bischof von Hildesheim, Heiner Wilmer, hatte sich schon lange und immer wieder mit Leben und Werk der in Auschwitz umgebrachten niederländischen Jüdin Etty Hillesum (1914–1943) beschäftigt. Durch den wochenlangen Lockdown hatte er Gelegenheit, sich einige Tage lang für „Exerzitien“ zurückzuziehen und sich nur mit diesem einen Menschen auseinanderzusetzen. Er liest in ihren Aufzeichnungen, meditiert – und schreibt an eine Tote. Er führt einen fiktiven literarischen Dialog mit Etty, stellt Fragen, forscht nach. Heraus kommt ein ungewöhnliches Werk mit mitreißenden Gedanken und großer Sprachgewalt.

Etty Hillesum war „das denkende Herz der Baracke“ und ihre Aufzeichnungen machten sie weltbekannt: Hillesums Werk gehört zu den spirituellen Klassikern und zugleich ist sie als Persönlichkeit so faszinierend wie widersprüchlich. Mitten aus einem Leben gegen die damaligen Konventionen

wird sie durch den Zweiten Weltkrieg gerissen und von den Nazis nach Auschwitz verschleppt. Ein Buch, das unbekannte Facetten Ettys zeigt und den Leser tief in die spirituelle Welt Wilmers blicken lässt.

Heiner Wilmer, geboren 1961, ist seit 2018 Bischof von Hildesheim. Der promovierte Theologe war 1993–2007 Lehrer, Schulseelsorger, Schulleiter, davon einige Zeit in der Bronx in New York. Ab 2007 war er Provinzial der Herz-Jesu-Priester in Deutschland, 2015–2018 Ordensgeneral dieser Dehonianer mit Sitz in Rom.

Jörg Volpers



Herzschlag

Etty Hillesum – Eine Begegnung

Mit drei Vorworten: von Michael Fürst, Dana von Suffrin und vom Autor Heiner Wilmer

Verlag Herder, Freiburg 2024

Gebunden mit Schutzumschlag und Leseband

160 Seiten, €18,00, ISBN 978-3-451-03492-3

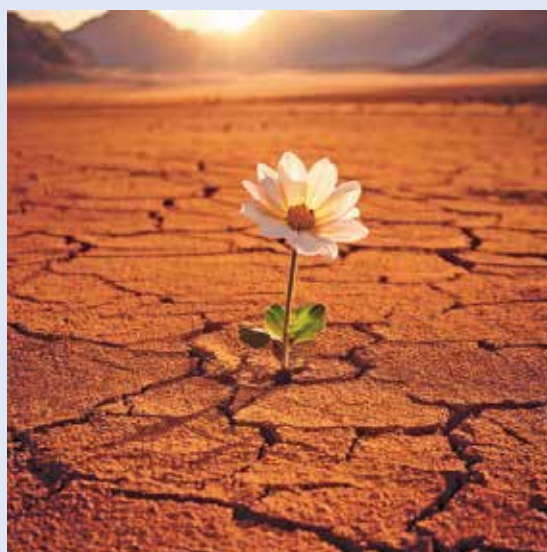
eBook (EPUB), €13,99, ISBN 978-3-451-83493-6

VORSCHAU: Unser Titelthema im Juni

Kriege, politische Umbrüche – die Welt scheint seit einigen Jahren aus den Fugen zu geraten. Die internationale Lage verschärft sich zusehends, und die Nachrichten sind oft von Unsicherheit und Bedrohung geprägt. Auch für die Bundeswehr hat diese Entwicklung weitreichende Folgen: Mehr Verantwortung, mehr Druck. Wie gehen Soldatinnen und Soldaten mit dieser Belastung um? Was bedeutet „Kriegstüchtigkeit“ heute – nicht nur militärisch, sondern auch menschlich und familiär?

In dieser Ausgabe fragen wir, was die zunehmende Krisenhaftigkeit der Welt mit den Menschen in Uniform macht. Wie erleben sie diese Zeit? Wie stärken sie ihre Resilienz – und die ihrer Familien? Wir sprechen mit Experten, Militärseelsorgern und betroffenen Soldaten. Es geht um psychische Stabilität, Vertrauen, Gemeinschaft – und um Hoffnung inmitten von Unsicherheit. Denn gerade jetzt braucht es einen klaren Kompass.

Theo Weisenburger



© Adobe Firefly / Gill Eichhorn

RÄTSEL

krankhaft miss-träusch	betrachten	↙	Knochenverletzung	↘	Mitteleuropäer	erstrebenswerte Ziele	Rang beim Karate	übermäßig trinken	↙	↘	mittellos	abgezogene Tierhaut	Streichfett herstellen	↙	metallhaltiges Mineral	auf diese Weise, derart	Gesichtsfarbe	männliches Fürwort	
↘	↘		↘	↘				Bogenwaffen im Mittelalter											
Augenblick, im ...			Gegenteil von hinauf		aus diesem Grund				↘	↘	Würfel (Mz.)		Be-wohner Trojas						
weite, flache Gefäße			↘					Reinigungsgerät			Holzspielzeug					Zufluchtsorte		Sätze beim Tennis (engl.)	
↘					Baumfrucht		Kissenhülle						geometr. Körper		kurz für: an das				
Weis-sager		Mastspitze Mz.		Wasserlebewesen (Mz.)				↘	↘	↘	Unverbrauchtes		Brot-rinde						
Teil-strecke							zur Sonne gehörig		↘	↘					einer der 3 Musketiere		Laubbaum, Birken-gewächs		
↘				ohne Sehvermögen		Spuren-element							Ausbil-dungszeit		helle engl. Biere				
Vor-nehm-tuer	Bind-fäden, Kordeln		zement-artiger Baustoff							isländi-sche Erzäh-lungen		Steigge-rät mit Spros-sen							mit Fad-en be-festigen
Ankerwinde		↘				Druckbuchstaben		Schiffsleinwand							Film-apparate		ital. Tonbez. für das A		
↘				Rohpetroleum		Steppen-kamele					Hauptstadt von Albanien			enge Schlafstellen					
Toiletten		Computereingabetaste						Maultiere		↘	↘						US-Regisseur (Oliver)	Kreisberechnungszahl	
Himmelsrichtung					Filterutensil		Zauberei		↘	↘				Schiffsdeck		Wellnesseinrichtung			
Abfall-lagerplatz		mittels, durch		Fließ-behinderungen						↘	↘								
↘							Keimzelle		↘	↘							lat.: und		Abk.: künstliche Intelligenz
Wende-ruf beim Segeln				einholen, erreichen															
Aben-teuer																			

raetl.ch

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

	F	I	W	E					O								
W	E	B	C	A	M	D	I	E	N	S	T	S	T	E	L	L	E
I	O	E	I	M	E	R	O	A	E	T	N	A	I				
N	E	B	S	T	A	K	R	U	M	M	T	A	N				
B	L	E	S	A	L	A	R	M	T	S	E	I	N	E			
A	K	E	R	L	E	U	G	A	M	E	R	I					
S	A	A	R	G	A	M	R	U	M	N	E	M	U				
S	N	S	E	H	N	E	T	K	A	R	T	E	N				
L	E	K	T	I	O	N	T	G	E	B	O	T	W	G			
K	N	I	E	L	M	I	N	E	R	M	A	T	E				
W	B	A	T	I	K	N	A	S	K	E	S	E	N				
B	I	B	E	R	L	S	A	L	T	O	R	E	U				
E	S	I	S	C	H	A	H	G	A	S	S	E					
S	G	R	A	P	H	L	V	E	G	A	N	G					
O	S	C	A	R	I	B	I	S	O	N	R	A	L	E			
E	G	E	L	O	B	E	N	G	E	S	E	L	L	E			
K	R	O	E	N	E	N	E	U	T	R	O	N	B	A	D		

Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 04/25 wird benachrichtigt.

Lösungswort: Der **GUMMIBAUM**, mit dem schönen lateinischen Namen „Ficus elastica“, ist eine beliebte Zimmerpflanze für Büros und Wohnungen, erreicht aber selten die Höhe eines echten Baums.

Dart-Scheibe zu gewinnen!

Wir verlosen eine E-Dartscheibe mit LED-beleuchteten Ziffern inklusive 6 Dartpfeilen. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen. Schicken Sie dieses bitte bis

26. Mai 2025

an die Redaktion
Kompass. Soldat in Welt und Kirche
 Am Weidendamm 2, 10117 Berlin
 oder per E-Mail an
kompass@katholische-soldatenseelsorge.de



(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärerbischofs (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzwörterrätsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.

... VOLL DER
WÜRDE

Menschen stärken
im Osten Europas

Pfingstkollekte
am 8. Juni 2025



Helpen Sie
mit Ihrer
Online-Spende!

Konto IBAN DE24 7509 0300 0002 2117 77 bei LIGA Bank eG
oder IBAN DE17 3706 0193 3008 8880 18 bei Pax-Bank eG
Bitte als Verwendungszweck »KOMPASS« auf Ihrer Überweisung vermerken!

